

Lehre und Wehre.

Jahrgang 47.

April 1901.

No. 4.

Was lehrt der Epheserbrief von der Einen, heiligen, christlichen Kirche?

Jeder der apostolischen Briefe enthält eine Art dogmatisches Summarium. Es kommen die wichtigsten Geheimnisse des Glaubens in allen Briefen vor. Aber doch werden in diesen oder jenen Episteln diese oder jene Stücke der göttlichen Wahrheit insonderheit abgehandelt. So trägt der Apostel Paulus die Lehre von der Rechtfertigung besonders in den Briefen an die Römer und an die Galater vor. Der erste Petribrief erinnert die Christen an ihre selige Hoffnung. Und alle Ausleger sind darin einig, daß ein Hauptbegriff des Epheserbriefs die Idee der Kirche ist. Und zwar stellt derselbe insonderheit die verborgene Ehre, Würde und Herrlichkeit der Kirche Gottes ins Licht.

Die Kirche hat vor Menschaugen kein Ansehen. Es kommen den Christen und christlichen Predigern wohl manchmal Gedanken, wie diese: Lohnt es sich wirklich, ein Glied der Kirche zu sein, und um der Kirche willen der Welt zu entsagen? Lohnt es sich, ein Diener der Kirche zu sein, alle Kräfte Leibes und der Seele, das ganze Leben in den Dienst der Kirche zu stellen? Da kann es denn uns nur ermuthigen, wenn wir in die Schrift hineinschauen und daraus lernen, daß es wahrlich kein geringes Ding um die Kirche Gottes ist.

Das Einfachste wird sein, wenn wir den Epheserbrief Capitel für Capitel verfolgen und gerade die Stellen hervorgehen und näher betrachten, welche von dem genannten Thema handeln.

In der Ueberschrift des Briefes heißt es, Eph. 1, 1. 2.: „Paulus, ein Apostel Jesu Christi durch den Willen Gottes, den Heiligen in Ephesus. Gnade sei mit euch“ 2c. Auch dieses uns vorliegende apostolische Sendschreiben ist zunächst an eine bestimmte Gemeinde gerichtet. Nun aber redet eben dieser Brief sonderlich auch von der Einen, heiligen, christlichen Kirche, und zwar oft in der Weise, daß die Leser dieses Briefes als Glieder dieser Kirche angeredet werden. So soll also die ephesinische Gemeinde das, was

der Apostel von der Kirche sagt, gerade auch auf sich beziehen. Und so soll jede christliche Gemeinde dafür halten, daß sie auch ein Theil sei der *una sancta*, welche hier als ein so großes, herrliches Mysterium vorgestellt wird. Wir sollen die Eine, heilige, christliche Kirche nicht auswärts, in weiter Ferne suchen, sondern just in der Gemeinde, in die wir hineingestellt sind.

Der ganze erste Abschnitt, Cap. 1, 3—14., ist für unsern Zweck bedeutsam. Wir fassen den ersten Theil desselben zunächst ins Auge.

Eph. 1, 3—10. „Gelobet sei der Gott und Vater unser^s Herrn Jesu Christi, der uns gesegnet hat mit allerlei geistlichem Segen im Himmel durch Christum, wie er uns denn erwählet hat durch ihn vor Grundlegung der Welt, daß wir seien heilig und unsträflich vor ihm in der Liebe, indem er uns zuvorbestimmt hat zur Kindschaft durch Jesum Christum ihm gegenüber, nach dem Wohlgefallen seines Willens, zum Lob der Herrlichkeit seiner Gnade, damit er uns begnadet hat durch den Geliebten, an welchem wir haben die Erlösung durch sein Blut, nämlich die Vergebung der Sünden, nach dem Reichthum seiner Gnade, welche er reichlich erwiesen hat gegen uns in allerlei Weisheit und Verständniß, indem er uns kundgethan hat das Geheimniß seines Willens nach seinem Wohlgefallen, welches er sich vorgesetzt hat bei sich selbst zur Verwendung des Vollmaßes der Zeiten, das alles, was im Himmel und auf Erden ist, zusammenzufassen in Christo.“

Der Apostel dankt hier im Namen aller Christen Gott, der da der Gott (1, 17.) und Vater Jesu Christi ist, um all den reichen Segen, den er gerade durch Christum uns zugewendet hat. Das ist nicht irdischer, vergänglicher Segen, sondern geistlicher Segen, der im Himmel seinen Ort und Ursprung hat (*ἐν τοῖς ἐπουρανίοις*). V. 3. Der vornehmste Segen ist, daß wir an Christo haben die Erlösung durch sein Blut, nämlich die Vergebung der Sünden, daß Gott uns Gnade erwiesen, uns arme Sünder begnadet, angenehm gemacht hat durch den Geliebten. Dann aber hat Gott uns noch allerlei geistliche Gaben, Weisheit und Erkenntniß reichlich mitgetheilt. V. 7. 8.

Diesen Segen, der in der Zeit uns zugefallen, führt St. Paulus auf die ewige Wahl Gottes als eine letzte Ursache zurück: *καθὼς ἐξελέξατο ἡμᾶς ἐν αὐτῷ πρὸ καταβολῆς κόσμου*. Gott hat uns, eben die Personen, von denen der Apostel hier redet, mit denen er sich zusammenschließt, eben die, welche jetzt Christen sind, vor Grundlegung der Welt, also von Ewigkeit her schon sich erwählt, aus der verderbten Masse der Menschheit sich auserlesen, durch Christum, den Erlöser, sintemal auch wir von Natur arme Sünder sind, keiner Gnade werth. Er hat uns vorherbestimmt, *προορίσας*, zur Kindschaft durch Jesum Christum ihm gegenüber, nach dem Wohlgefallen seines Willens, zum Lob der Herrlichkeit seiner Gnade, also aus eitel Gnade. Das war Gottes ewiger Rath und Wille: wir armen Sünder sollten durch Jesum Christum und sein Blut seine lieben, wohlgefälligen Kinder werden und dann auch als solche heilig und unsträflich, in der Liebe

vor ihm wandeln. B. 4—6. Hier findet sich zum ersten Mal der im ganzen apostolischen Sendschreiben durchschlagende Begriff *υιοθεσία*, Kindschaft. Der faßt allen geistlichen, himmlischen Segen, den Gott von Ewigkeit uns zugebacht und der in der Zeit uns zugefallen, in sich. Wir sind und haben jetzt das, wozu wir schon vor Grundlegung der Welt erwählt sind. Indem wir durch Christi Blut erlöst und von Sünden gereinigt, indem wir begnadet sind durch den Geliebten, sind wir eben Gottes Kinder geworden, und als solche kennzeichnet uns Gott auch damit, daß er uns mit seinen Tugenden und Gaben ziert und schmückt.

Und in diesem Zusammenhang, wo er von der ewigen Wahl Gottes redet, aus welcher aller geistliche, himmlische Segen fließt, äußert sich der Apostel auch also, und auf eben diese Worte kommt es uns hier an: „indem er uns kundgethan hat das Geheimniß seines Willens nach seinem Wohlgefallen, welches er sich vorgesetzt hat bei sich selbst zur Verwendung des Vollmaßes der Zeiten, das alles, was im Himmel und auf Erden ist, zusammenzufassen in Christo“. B. 9. 10. Die Weisheit und Erkenntniß, die Gott uns darreicht (B. 8.), schließt gerade auch das in sich, was Paulus hier namhaft macht. Gott hat uns kundgethan und thut uns kund das Geheimniß seines Willens, läßt dasselbe uns immer besser erkennen und verstehen. Es liegt ein Geheimniß vor, *μυστήριον*, von dem kein Mensch ohne Gottes Erleuchtung etwas weiß und versteht, das aber Gott nun aus lauter Gnaden uns offenbart hat, soweit es zu unserem Heil dienlich und förderlich ist. Dies Geheimniß betrifft den Willen Gottes. Gott will etwas, hat etwas gewollt, und das hat er uns kundgethan. Der Ausdruck „Geheimniß seines Willens“ wird durch den folgenden näher erklärt: *κατὰ τὴν εὐδοκίαν, ἣν προέθετο ἐν αὐτῷ*. Das Geheimniß des göttlichen Willens bringt das mit sich, *κατά*, daß es Gott uns kundthut, weil es eben uns und unser Heil betrifft. Aber hier wird nun der andere Ausdruck *εὐδοκία* substituiert, das heißt: „Wohlgefallen“, wie Harleß treffend erklärt: „huldreicher Beschluß“. Es handelt sich um einen Beschluß, Rathschluß des göttlichen Willens, der in Gottes Wohlmeinen, Liebe und Gnade wurzelt. Und eben dieses „Wohlgefallen“ hat Gott bei sich selbst sich vorgesetzt, *προέθετο ἐν αὐτῷ*. Es ist ein fester, unumstößlicher Vorsatz Gottes.

Und welches ist denn der Inhalt dieses Geheimnisses des Willens Gottes, dieses göttlichen Rathschlusses und Vorsatzes? Das besagen die Worte: *ἀνακεφαλαιώσασθαι τὰ πάντα ἐν Χριστῷ* etc., „das alles zusammenzufassen in Christo“ 2c.

Gottes Wille, Beschluß, Vorsatz erstreckt sich auf das mit *τὰ πάντα, τὰ ἐπὶ τοῖς οὐρανοῖς καὶ τὰ ἐπὶ τῆς γῆς* bezeichnete Object: „das alles, was im Himmel und auf Erden ist“. Was ist damit gemeint? Gewiß nicht das All der Dinge, das Universum. Das liegt ganz außerhalb des Contextes. Und was sollte man sich unter der Zusammenfassung des Weltalls in Christo denken? Ebensowenig führt der Text darauf, die gesammte

Menschheit ins Auge zu fassen. Nein, offenbar weisen die Ausdrücke „Geheimniß seines Willens“, „Wohlgefallen“, „Vorsatz“ auf die ähnlichen „Erwählung“, „Vorherbestimmung“, „Wohlgefallen seines Willens“ B. 4. 5. zurück; offenbar wird B. 4. 5. und B. 8. 9., wie denn auch weiterhin B. 11., ein und derselbe ewige Rath Gottes beschrieben. Das ist nach B. 4. 5. der Rathschluß der Erwählung zur Kinderschaft. Der Begriff „Kinderschaft“ zieht sich durch diesen ganzen Abschnitt hindurch. In eben diesen Rath Gottes öffnet der Apostel hier, B. 9. 10., einen neuen Einblick, daß wir ihn immer besser erkennen. Sonach verstehen wir unter τὰ πάντα alle Kinder Gottes. Und zwar weist St. Paulus nun zugleich auf die Kinder Gottes im Himmel hin, das sind selbstverständlich die heiligen Engel. Das alles, was sich im Himmel und auf Erden an Kindern Gottes findet, das ist es, wovon der Apostel hier redet. Eine Parallelstelle, Eph. 3, 14. 15., bestätigt das Gesagte. Dort heißt es: „Deswegen beuge ich meine Kniee gegen den Vater, von welchem jedes Geschlecht (πατριά) im Himmel und auf Erden den Namen hat.“ Der Gleichklang von πατήρ und πατριά läßt sich im Deutschen nicht wiedergeben. Πατριά ist das, was von einem Vater herkommt, also ein Geschlecht von Kindern, das von Einem Vater her stammt. Und nun redet der Apostel von verschiedenen πατριάι, Geschlechtern von Kindern, welche von Gott, dem himmlischen Vater her sich nennen, eben den Namen haben, daß sie πατριάι sind, also Gott zum Vater haben. Und da gibt es denn verschiedene Geschlechter von Gotteskindern im Himmel, das sind die verschiedenen Engelklassen, die verschiedenen Stufen der hierarchia coelestis, und verschiedene Geschlechter von Gotteskindern auf Erden, das sind die Kinder Gottes aus aller Welt Zungen, Völkern und Geschlechtern.

Das alles also, was Kinder heißt im Himmel und auf Erden, wollte Gott in Christo zusammenfassen. Das war der ewige Rath und Wille Gottes, das ist die neue Seite des göttlichen Mysteriums, die Gott uns kundgethan und die der Apostel hier aufdeckt. Das charakteristische Verbum ἀνακεφαλαιοῦσθαι ist nicht von κεφαλή, Haupt, sondern von κεφάλαιον, Summa, abgeleitet und bedeutet: auf eine einheitliche Summa bringen, verschiedene Posten in Eine Summa zusammenfassen.

Was der Apostel hiermit aussagt, gilt zunächst von den Kindern Gottes auf Erden. Dem äußeren Ansehen nach sind die Kinder Gottes, die gläubigen Christen durch die ganze Welt hin zerstreut, hier einer, dort einer, hier ein kleines Häuflein, dort ein größerer Haufen. Die meisten sind einander unbekannt. Und es scheint ein reiner Zufall zu sein, daß dieser oder jener arme Sünder sich zu Gott bekehrt und ein Kind Gottes wird. Doch das Ding hat noch eine andere Seite, auf welche der Apostel hier eben nachdrücklich hinweist. Dieser Zerstreung, Zerstückelung liegt Einheit, diesem scheinbaren Zufall, diesen scheinbar zufälligen Combinationen liegt Plan, Ordnung, System zu Grunde. Die über die Erde hin zerstreuten Kinder

Gottes bilden eine Einheit, Eine große Familie, sind das Hausgefinde Gottes. Und das hat Gott von Ewigkeit her so gewollt, geplant und geordnet. Der ewige Rathschluß der Erwählung zur Kindschaft besteht nicht nur darin, daß Gott einzelne verlorene und verlaufene Seelen aus der großen Masse herausgepickt hat, sondern Gott hat sich ein ganzes Volk aus der Welt auserlesen. Er hat die Einzelnen gleichsam als Posten Einer Summa angesehen und hat die ganze Summa in und mit den einzelnen Posten in der Ewigkeit schon festgestellt. Mit andern Worten: er hat sich eine ewige Kirche erkoren. Ja, hier setzt der Begriff „Kirche“ ein. Der Apostel beschreibt hier schon, wenn auch noch nicht dem Namen, so doch der Sache nach die Kirche Gottes. Die Kirche ist ihrem Wesen und Begriff nach nichts Anderes, als ecclesia, Zusammenfassung, Versammlung, congregatio, communio. Es ist die Versammlung, Gemeinschaft der Kinder Gottes oder der Heiligen. Cap. 1, 1. Und nun noch näher bestimmt: der Cötus der auserwählten Kinder. Das war der ewige Liebesgedanke und Liebeswille Gottes: ein großer Bund von Gotteskindern. Ja, schon vor Grundlegung der Welt, ehe Gott die Welt geschaffen, hat er seine Kirche, seine Gemeinde constituit. Und was ist das nun für ein großer Trost für einen Christen, besonders wenn seine Vereinsamung, seine unscheinbare, verachtete Stellung in der Welt ihn schwer niederdrückt, daß er sich sagen darf und soll: Ich bin ein Glied und Posten eines großen Ganzen, des Volkes Gottes auf Erden, ein Glied der Kirche Gottes, ja, ein Glied der ewigen Kirche, welche in der Ewigkeit ihr Fundament hat und die daher bleibt und steht und zusammenhält, auch dann noch, wenn diese sichtbare Welt in tausend Stücke bricht.

Aber auch „das alles, was im Himmel“ ist, gehört in diese Einheit und Summa hinein, das wollte Gott mit dem, was auf Erden ist, zusammenfassen. Die Kirche Gottes ist die Zusammenfassung aller Kinder Gottes auf Erden, und ferner die Zusammenfassung der Kinder Gottes auf Erden mit denen im Himmel. Wenn wir gemeinlich von der Kirche reden, so denken wir zunächst nur an eine societas von Menschen. Und das ist schriftgemäß. Auch in unserm Briefe deutet das Wort *ἐκκλησία* für sich genommen auf die Versammlung, Gemeinschaft der Heiligen auf Erden. Aber im weitern Sinn, in ihrem ganzen, vollen Umfang betrachtet, ist die Kirche Gottes ein Bund, eine Verbindung sämmtlicher Kinder Gottes in der Menschen- und in der Engelwelt. Das lehrt St. Paulus ausdrücklich an unserer Stelle. Das war der ewige Liebesrath Gottes: eine einheitliche, große Familie von Gotteskindern auf Erden und im Himmel, von Kindern aus dem menschlichen Geschlecht, die Fleisch und Blut sind, Leib und Seele, und von Kindern geistiger, himmlischer Art und Natur, reinen Geistern, ohne Fleisch und Blut, die da stärker sind, als Fleisch und Blut, starken Helden, Fürstenthümern, Gewalten, Mächten, Herrschaften — beide Arten von Kindern glücklich und selig in der Gemeinschaft Gottes, ihres

Vaters, und als Kinder desselben Vaters aufs engste mit einander vereinigt. Die Summa von Kindern, die Gott von Ewigkeit her vor Augen steht, und die zahlreicher ist, als die Sterne des Himmels, als der Sand am Meer, hat ihre Posten im Himmel sowohl, als auch auf Erden. Die Kirche Gottes auf Erden ist zu allen Zeiten und an allen Orten die kleine Heerde, die ungläubige, gottvergessene Welt der große Part. Da will uns oft der Muth sinken. Das scheint ein Mißverhältniß zu sein. Aber da sollen wir nur die Augen weit aufthun, unsern Blick in die unsichtbare Welt erheben und das große Contingent der Kinder Gottes im Himmel anschauen, das überschwänglichen Ersatz bietet für die arge, böse Welt, auf die wir einmal für immer verzichtet haben. Wie Gott in seinen Gedanken, schon in seinem ewigen Liebesplan seine Kinder im Himmel und auf Erden in Eins zusammenfaßt, so sollen auch wir Christen, wir Kinder Gottes auf Erden mit unsern Brüdern im Himmel im Geist uns zusammenschließen und nimmer vergessen, daß wir Gehülfen, Bundesgenossen zur Seite haben, die stärker sind, als die ganze Welt. Was nun die nähere Beziehung der Kinder im Himmel zu denen auf Erden betrifft, so wird uns ein späterer Passus des Briefes Gelegenheit geben, uns darüber zu äußern. Vorläufig wollen wir nur an das Eine und Nächstliegende denken. An den allermeisten Stellen, wo die Schrift die Engel erwähnt, gedenkt sie der Dienste, welche die Engel mit ihren himmlischen Kräften den Menschen auf Erden leisten. Diese Dienste kommen aber gerade den auserwählten Kindern zu gute. „Sind sie (die Engel) nicht dienstbare Geister, ausgesandt zum Dienst um derer willen, die ererben sollen die Seligkeit?“ Hebr. 1, 13.

Das alles, was im Himmel und auf Erden ist, wollte Gott aber „in Christo“ zusammenfassen und hat es in Christo zusammengefaßt. Ja, in Christo. Das Kindesverhältniß, in welchem wir Christen zu Gott stehen, ist durch Christum vermittelt. Durch Christum, an welchem wir haben die Erlösung durch sein Blut, die Vergebung der Sünden, welcher die Sünde, die uns von Gott schied, aus dem Mittel gethan hat, sind wir Gottes Kinder geworden. Und so ist die Kirche, diese Gemeinschaft der Kinder Gottes, eine Familie von ursprünglich verlorenen, durch Christum aber geretteten und versöhnten Kindern. Die Idee der Kirche setzt nach dem Fall Adams ein. Im Paradies gab es noch keine Kirche, gab es noch nicht das Ding, was wir jetzt Kirche nennen und was die Schrift Kirche nennt. Aus dem gefallenem, verlorenen und verdamnten Geschlecht der Menschen, aus der Welt der armen Sünder hat sich Gott, schon von Ewigkeit her, ein Volk erwählt, dann durch Christum erlöst und durch Christi Geist geheiligt. Die Kirche ist *communio sanctorum*, das heißt, eine Gemeinschaft geheiligter Sünder. Und in Christo, dem Erlöser, sind die Kinder Gottes nun auch zusammengefaßt. Christus ist die Einheit, das Band, welches diese Gemeinschaft zusammenhält. Alle einzelnen Christen leben und weben und sind in Christo, ihrem Heiland und Erlöser. Sie sind eben noch arme

Sünder, wenn auch gerettete Sünder, haben noch täglich mit der Sünde zu kämpfen, die sie von Gott trennt, und darum flüchten sie sich täglich in Christum, in Christi Blut und Wunden, und also, in Christo geborgen, rufen sie ohne Unterlaß: Abba, lieber Vater! Und auch das Ganze, die Summa der Gotteskinder auf Erden, die Kirche Gottes ist in Christo verfaßt. Ja, Christus ist die Einheit, das Band der Kirche, das die einzelnen Glieder der Kirche mit einander verbindet. Wenn wir einem Mitmenschen, einem Mitsünder begegnen, der uns zunächst ganz fremd ist, und wir werden inne, daß er Christum kennt und weiß, daß er in Christo lebt, so fühlen wir uns alsbald ihm enge verbunden als Bruder in Christo, als Angehörigem der großen Familie der Kinder Gottes. Weil die Glieder der Kirche in Christo zusammengefaßt sind, darum reden wir von einer „christlichen“ Kirche und wissen von keiner andern Kirche Gottes auf Erden, als der christlichen Kirche.

Aber wie? Auch das, was im Himmel ist, auch die Kinder im Himmel mit den Kindern auf Erden „in Christo“ zusammengefaßt? In Christo, dem Erlöser? Was haben die Engel mit Christo, dem Heiland der Sünder, zu schaffen? Sie bedürfen doch keines Heilandes. Sie sind ja und waren je und je reine, heilige Geister. Die Kindschaft der Engel ist nicht durch Christum, den Erlöser, vermittelt. Sie sind Kinder von ihrer Erschaffung her. Sie nennen und preisen Gott ihren Vater als den Schöpfer der Geister. Wir können sagen, daß sie in dieser Beziehung hinter den Kindern aus dem Menschengeschlecht zurückstehen, ja, daß sie, obgleich sie im Himmel sind, dem Vater im Himmel nicht so nahe stehen, als die Kinder auf Erden. Die Engel wissen nichts um das einzigartige, zarte, innige Verhältniß, in welchem die verlorenen, aber geretteten Kinder der Menschen zu dem Vater Jesu Christi stehen. Sie wissen nicht, wie es einem armen, sündigen Menschen, der seinen Gott verloren hatte, aber in Christo wiedergefunden hat, zu Muth ist, wenn er nun aus gepreßtem, geängstetem Herzen dennoch Abba, lieber Vater! ruft. Wenn sie auch in höheren Weisen und höheren Hören Gott ihre Lieder singen, der Abbarus ist ihnen fremd und unbekannt. Aber dennoch haben die heiligen Engel auch Beziehung zu der Heilsökonomie. Dennoch haben die Kinder Gottes im Himmel auch ihren Posten in der großen Familie geretteter Gotteskinder, die in Christo zusammengefaßt ist. Haben sie doch gleich im Beginn der neutestamentlichen Aera den Sündern auf Erden die Geburt des Heilands angekündigt. Die Dienste, welche sie den erwählten Kindern auf Erden leisten, zielen auf das „in Christo“ ab. Die Engel stellen ihre Kräfte in den Dienst der Kirche Jesu Christi, helfen in ihrer Weise zur Erhaltung und Ausbreitung der Kirche, zur Rettung sündiger Menschen. Wie schon bemerkt, eine spätere Stelle des Epheserbriefes, auf die wir auch eingehen werden, sagt ausdrücklich von dem Verhältniß der Engelwelt zu der Kirche auf Erden.

Der vorliegenden apostolischen Aussage sind aber noch die Worte eingefügt: *εἰς οἰκονομίαν τοῦ πληρώματος τῶν καιρῶν*. Das *πλήρωμα τῶν*

καιρῶν, die Fülle oder das Vollmaß der Zeiten ist die neutestamentliche Zeit, die mit der Erscheinung Christi im Fleisch angehoben hat. Vgl. Gal. 4, 4.: „Als aber die Zeit erfüllet war, ὅτε δὲ ἦλθεν τὸ πλήρωμα τοῦ χρόνου, sandte Gott seinen Sohn.“ *Oikonomia* bezeichnet in diesem Zusammenhang eine Handlung Gottes, bedeutet: „Verwaltung“, „Verwendung“. Auf die Verwaltung, Verwendung des Vollmaßes der Zeiten hatte es Gott mit jenem Geheimniß der Ewigkeit abgesehen. Gott, der Herr der Zeiten, wollte den neutestamentlichen Aeon dazu verwenden und brauchen und hat ihn dazu verwendet, jenen ewigen Rathschluß hinauszuführen. Wenn auch das große Werk Gottes, der Aufbau der Kirche, durch alle Zeiten hindurchgeht, so ist doch gerade die neutestamentliche Aera diesem Zweck gewidmet. Wenn auch die ganze Zeit der Welt dem ewigen Rath und Plan Gottes dienstbar ist, so ist doch gerade die neutestamentliche Zeit, in welcher das Evangelium von Christo durch alle Lande geht, dazu bestimmt, die Kinder Gottes von aller Welt Enden in Christo zusammenzufassen. Am Ende dieser Aera ist dann das Ziel erreicht, daß das alles, was Gott an Kindern im Himmel und auf Erden hat, in Eins zusammengebracht ist. So ist also die Kirche Gottes, die Kirche Jesu Christi das Geheimniß der Ewigkeit und das Geheimniß der Zeiten, das den Lauf der Zeiten bestimmt.

Der letzte Passus dieses ersten Abschnitts des Epheserbriefts bringt noch eine Näherbestimmung der Kirche Christi als der Zusammenfassung der Kinder Gottes aus dem menschlichen Geschlecht: „in Christo, durch welchen auch wir erkoren sind, indem wir vorher bestimmt sind nach dem Vorsatz dessen, der das alles ins Werk setzt nach dem Rath seines Willens, damit wir seien zum Lob seiner Herrlichkeit, die wir zuvor gehofft haben auf Christum, in welchem auch ihr, nachdem ihr gehört habt das Wort der Wahrheit, das Evangelium von eurer Seligkeit, und an ihn gläubig geworden seid, versiegelt seid mit dem Geist der Verheißung, dem heiligen, der da ist das Unterpfand unseres Erbes zur Erlösung des Eigenthums, zum Lob seiner Herrlichkeit“. B. 11—14.

Hier unterscheidet der Apostel zweierlei Arten von Gotteskindern auf Erden, die in Christo (ἐν τῷ Χριστῷ — ἐν αὐτῷ — ἐν ᾧ) eins sind, die einen, mit denen er sich selbst in dem ἡμᾶς zusammenschließt, die andern, die er mit ὑμεῖς anredet. Mit dem Ausdruck ἡμᾶς τοῦς προηλπιχότας ἐν τῷ Χριστῷ weist er auf das alttestamentliche Bundesvolk, auf Israel hin, dem er selbst entstammte. Das war ja ein Characteristicum Israels, daß es zuvor, ehe Christus gekommen war, auf Christum hoffte. Mit dem ὑμεῖς, „ihr“, wendet er sich dann an die Kinder Gottes aus den Heiden. Die Kirche Christi ist eine Zusammenfassung von Juden und Heiden. Von diesen Beiden gilt gleichermaßen, daß sie in Christo sind. Der Gegensatz von Juden und Griechen, Juden und Heiden zieht sich durch alle apostolischen Schriften. „Juden und Griechen“, „Juden und Heiden“ war Bezeichnung der gesammten Menschheit. Die vertrug keinen einheitlichen Namen, weil sie eben in

zwei Theile gespalten war. Israel war von jeher ein Volk, das besonders wohnte. Die Juden sind zu allen Zeiten gleichsam ein widerstrebend Element, das sich nie völlig den andern Geschlechtern der Menschen eingliedert. Aber in Christo, in der Kirche Christi sind alle solche disparaten Elemente vereint. Die Kirche des Alten Bundes war auf das eine Volk, Israel, eingeschränkt, die Heidenwelt im Ganzen und Großen war ausgeschlossen. Mit Christo ist die Zeit der Heiden gekommen, jetzt wird die Kirche aus den Heiden gesammelt. Aber diese Kirche des Neuen Testaments schließt Israel nicht aus. Die Kirche Gottes erstreckt sich über die ganze Menschheit — und durch alle Zeiten. Der Ausdruck *τοὺς προηλπικότες ἐν τῷ Χριστῷ* umfaßt Alle, die vor der Erscheinung Christi auf Christum hofften, alle gläubigen Israeliten von den Tagen Moses, von den Tagen Abrahams an; ja er ist so weitschichtig, daß er auch die frommen Väter der ersten Zeiten, auch die zerstreuten Heiden, welche in den verschiedenen Perioden des alttestamentlichen Aeon dem Gott Israels die Ehre gaben und die Hoffnung Israels theilten, in sich begreift. Was je in der Welt an Auserwählten war, gehört in die Eine, christliche Kirche hinein, das ist und bleibt eins in Christo. Alle die frommen Kinder der alten Zeiten sollen wir zu den Unsern zählen. In der Welt wechseln die Generationen. Ein Geschlecht wird von dem andern abgelöst und vom Schauplatz verdrängt. Ein natürliches Volk der Erde, ein weltlich Reich umfaßt eine, oder, je nachdem man zählt, auch zwei Generationen. Die Völker und Helden der Weltgeschichte, welche vor unsern Tagen lebten, gehören, soweit sie eben nur dieser Welt angehörten, der Vergangenheit an, nur noch der Vergangenheit. Im Reich Gottes, in der Kirche Christi gibt es keinen solchen Wechsel und Wandel der Generationen. Die vergangenen und verstorbenen Geschlechter der Kinder Gottes sind damit, daß sie aus der Welt geschieden sind, nicht aus der Kirche ausgeschieden. Das Band, welches die Glieder der Kirche verknüpft, ist unauflöslich. Abraham, Isaak, Jakob und sie alle, die verstorbenen frommen Väter, leben Gott, Luc. 20, 38., und sind also, obgleich sie gestorben sind, noch lebendige Glieder der Kirche Gottes.

Auch in diesem Absatz gedenkt der Apostel wiederum einerseits des ewigen Rathschlusses Gottes, andrerseits der Ausführung desselben in der Zeit. Nach der in der biblischen, wie in der profanen Gracität beliebten chiasitischen Anordnung hebt er da, wo er von den Kindern des Alten Bundes sagt, insonderheit den ewigen Rath Gottes hervor, da, wo er die Heidenchristen anredet, insonderheit das, was Gott in der Zeit an denselben gethan, doch eben in der Meinung, daß beiderlei Prädicate beiden Subjecten zukommen, wie denn an erster Stelle der Ausdruck *προηλπικότες* ausdrücklich auf die Zeit hinweist, an zweiter Stelle der Begriff *περιποίησις* zugleich in die Ewigkeit zurückweist. Was in der Ewigkeit zurückliegt, beschreibt Paulus hier mit den Worten: *ἐν ᾧ καὶ ἐκληρώθημεν προορισθέντες κατὰ πρόθεσιν τοῦ τὰ πάντα ἐνεργούντος κατὰ τὴν βουλὴν τοῦ θελήματος αὐτοῦ.*

Wir fassen ἐκληρώθημεν mit Hofmann, Cremer und Andern in der in der Profangrécität üblichen Bedeutung, „erlösen“, „erklären“. Dazu stimmt am besten die Näherbestimmung. Wir sind erkoren, „indem wir vorher bestimmt sind nach dem Vorsatz dessen, der das alles ins Werk setzt nach dem Rath seines Willens“. Die ewige Erklärung und Vorherbestimmung, auf welcher alle Gotteskindschaft, auf welcher die Kirche Gottes, und nicht nur die des Alten Bundes, sondern die Kirche überhaupt, beruht, ist einerseits der βουλή, dem Rath des Willens Gottes gemäß geschehen. Der Aufbau, die Zusammenfügung der Kirche ist keiner plötzlichen, willkürlichen, unreifen Idee, sondern dem wohlbedachten Rath Gottes entsprungen und also ein Denkmal der göttlichen Weisheit. Andererseits wird die ewige Erwählung auch hier als πρόθεσις characterisirt und zugleich angegeben, was dem göttlichen Vorsatz characteristisch ist. Es ist der Vorsatz dessen, der das alles, was er sich vorgenommen, auch wirklich hinausführt und ins Werk setzt. Ein Mensch nimmt sich viel vor, was nicht hinausgeht, was dann fehlschlägt. Was Gott dagegen sich vorgelegt hat, das geschieht auch gewißlich. Gottes Vorsatz ist unfehlbar. Und so ist die Kirche Gottes, die auf diesen Vorsatz aufgebaut ist, unwandelbar, kann nimmer untergehen und kein Glied der Kirche kann dieser Gemeinschaft je wieder entfallen. Der ewigen Erwählung und Prädestination, dem ewigen Rath und Vorsatz gemäß hat Gott zunächst in der Zeit des Alten Bundes sich ein Volk gesammelt. Er hat die Verheißung gegeben, und Alle, welche derselben glaubten und auf den verheißenen Christus hofften, bilden die Kirche des Alten Bundes, den Grundstock der Kirche Christi. Daran schließt sich nun, seit Christus erschienen, die Kirche aus den Heiden an. Gott hat jetzt das Evangelium von Christo gesandt, und viele Heiden haben schon zu Pauli Zeit dasselbe gehört und geglaubt. Und die gläubigen Heiden bilden, mit den gläubigen Kindern des Alten Bundes zusammen, die περιποίησις, B. 14., das ist Eigenthum, ἡζὺς, sind das Eigenthumsvolk, das Gott sich schon von Ewigkeit zu eigen erkoren hat. Ja, der Begriff „Glaube“ tritt hier jetzt ausdrücklich in die apostolische Rede ein. Von den Heidenchristen, welche der Apostel anredet, heißt es, daß sie an Christum gläubig geworden sind, πιστεύσαντες, B. 13. Und das „Zuvorhoffen“, προηλπικέναι des alttestamentlichen Bundesvolkes, B. 12., erscheint auch, in seiner Verbindung mit ἐν τῷ Χριστῷ (nicht εἰς τὸν Χριστόν), als echter Glaube. Die Hoffnung Israels ruhte auf Christo, war nichts Anderes als Glaube, der aber eben noch den zukünftigen Christus zum Object hatte. So definiren wir die Kirche ganz schriftgemäß auch als die communio credentium, als die Gemeinde der Gläubigen. Durch den Glauben sind wir ja mit Christo verbunden und durch den Glauben Kinder Gottes geworden. Es ist der Sache nach dasselbe, ob man von einer Zusammenfassung aller Kinder Gottes in Christo oder von einer Gemeinschaft der Gläubigen redet.

Schließlich erinnert der Apostel in diesem Zusammenhang auch noch an das Ende, die Vollendung der Kirche. Er nennt das Wort der Wahrheit,

das Evangelium von Christo, welches die Heiden vernommen und geglaubt haben, das Evangelium von ihrer Seligkeit, B. 13. Das Ende des Glaubens ist die Seligkeit, ἡ σωτηρία, das vollendete Heil. Die Kinder Gottes haben „den Heiligen Geist“, kraft dessen sie Abba, lieber Vater, rufen, und dieser Geist heißt hier „ein Geist der Verheißung“. Was derselbe den Gläubigen verheißt, ist „das Erbe“, B. 14., das Erbtheil der Heiligen droben im Licht, das Erbe der Kinder. St. Paulus schreibt τῆς κληρονομίας ἡμῶν, „unser Erbe“, indem er sich hier wieder mit allen Kindern Gottes aus Israel und den Heiden zusammenschließt. Der Heilige Geist, der in uns ist, weist zugleich auf die künftige „Erlösung“ hin. Gott wird seine Kinder, die hienieden schon an Christo die Erlösung durch sein Blut haben, dereinst von den letzten Resten der Sünde und von allem Uebel erlösen, sie aus der Fremde ausführen, in das Vaterhaus, die himmlische Heimath einführen, und dort haben sie dann Theil an allen Gütern des Hauses Gottes, an Gottes Seligkeit und Herrlichkeit, sind Erben Gottes, Miterben Christi. Der Heilige Geist, welcher uns dieses selige Ende vor Augen stellt, wird „Unterpfand“, ἀρραβὼν, unsers Erbes genannt, und es wird hervorgehoben, daß wir mit diesem Geist versiegelt sind, ἐσφραγίσθητε. Die Seligkeit ist uns also gewiß, kann uns nicht entgehen. Gott bewahrt seine Kinder auf Erden durch seinen Geist zu ewigem Leben. Das alles gilt aber nicht nur von den einzelnen Christen, sondern von der ganzen, großen Familie der Kinder Gottes, von der Einen, heiligen, christlichen Kirche. Der Apostel gebraucht gerade in diesem Zusammenhang den Ausdruck περιποίησις, „Eigenthumsvolk“. Das Volk, welches Gott sich vor Grundlegung der Welt zum Eigenthum erkoren und in der Zeit der Welt aus allen Geschlechtern der Erde, aus Juden und Heiden sammelt, versiegelt und verwahrt er auch für das bestimmte Ziel, und zuletzt wird er es aus dieser Welt erlösen, und dort in jener Welt erscheint es dann offenbarlich als das, was es ist, als Gottes theuerster, edelster Besitz, als ein schöner Zierrath, als Krone in Gottes Hand. Und eben aus tausend und aber tausend köstlichen Perlen und Juwelen ist diese Krone zusammengesetzt. Löhe beginnt seine „Drei Bücher von der Kirche“ mit der Beschreibung der himmlischen Seligkeit und wirft dann die Frage auf: „Aber wie, wenn ich allein, kein Anderer außer mir diese Seligkeit genießen sollte?“ und gibt die Antwort: „Allein, nein, allein möchte ich gar nicht selig sein.“ Der Glaube eines Christen hienieden verlangt nach Genossen des Glaubens, und dann droben im Himmel wollen wir auch Genossen unserer Seligkeit haben. Freude auf Erden, die Einer allein genießen soll, die er nicht mit Andern, die er lieb hat, die ihm nahestehen, theilen darf, ist eine gedämpfte, ja sehr zweifelhafte Freude. Und so gehört es zur Seligkeit eines vollendeten Gotteskindes, daß es zugleich mit den andern Gotteskindern des himmlischen Theils und Erbes sich freut. Die müden Erdenpilger verlangt nach der ewigen Ruhe, der Ruhe in Gott, aber eben nach der Ruhe, die dem Volke Gottes vorhanden ist. Gott selbst ist dort

unser Theil und Erbe. Die Seligkeit ist vollendete Gemeinschaft mit Gott, unserm Vater, und Christo, unserm Bruder und Erlöser. Wir sollen und werden Gott schauen, zugleich aber wird unser verklärtes Auge die große Schaar derer erblicken, welche überwunden haben durch des Lammes Blut und nun weiße Kleider, Palmen und Kronen tragen. Und dann wird unser Mund voll Jauchzens und unsere Zunge voll Ruhmens sein. Auch auf diesen finis ultimus des Glaubens, wie der Kirche aller Gläubigen, die Ehre Gottes, das Lob der Ewigkeit weist unser Text noch hin, mit den Worten: „auf daß wir seien zum Lob seiner Herrlichkeit“, B. 12., und: „zum Lob seiner Herrlichkeit“, B. 14. Schon hienieden verkündigt die Kirche mit ihrem Sein, mit ihrer bloßen Existenz das Lob der Herrlichkeit Gottes, der eine solche Kirche gestiftet hat und noch erhält. Und in der seligen Ewigkeit, wenn das alles, was Gott an seiner Kirche gethan, Erwählung, Sammlung, Bewahrung, Vollendung der Kirche vor Aller Augen offenbar ist, wird die Kirche erst recht die Ehre Gottes predigen. Und zwar nicht nur durch ihre herrliche Erscheinung, sondern auch mit lauter Stimme. Aber eben nicht aus einem einzigen Mund, sondern aus dem Mund von Myriaden seliger Gotteskinder wird das Lob und Lied der Ewigkeit daherbrausen, wie das Rauschen großer Wasser. Ja, und dann ist auch das, was im Himmel, die Engelwelt, mit den Kindern, die von der Erde, aus der Welt für den Himmel gewonnen sind, erst recht, in vollkommenem Maß, in Eins zusammengefaßt — in Christo. Die seligen Engel singen mit den seligen, geretteten, vollendeten Kindern der Erde in alle Ewigkeit das Lied des Lammes, das Lied von der ewigen Erlösung.

G. St.

(Fortsetzung folgt.)

Eine Studie über den Kreuzestod unsers Herrn.

(Fortsetzung.)

Gott hat das Todesleiden seines Sohnes durch die Propheten angekündigt. Um das zu beweisen, müssen wir nicht etwa wenige spärliche Andeutungen mit vieler Mühe herbeisuchen. Die Propheten handeln an vielen Stellen und mit deutlichen Worten von der Passion Jesu, ja, die ganze gottesdienstliche Einrichtung des alten Testaments, sonderlich der Opfercultus, deutet auf Christi Opfertod. Bei der Verklärung auf dem Berge erschienen Moses und Elias in Klarheit und redeten mit Jesu, dem Verklärten, „von dem Ausgang, welchen er sollte erfüllen zu Jerusalem“, Luc. 9, 31., also von seinem Todeskampf und von seinem Auferstehungssieg. Und Moses und die Propheten, von denen hier Elias als der größten einer erschien, haben schon in den Tagen ihrer irdischen Wallfahrt von diesem Ausgange Jesu zu Jerusalem gezeugt. Um den Cleophas und seinen

Genossen auf dem Wege nach Emmaus zu überzeugen, daß Christus leiden mußte, fing der Auferstandene an „von Mose und allen Propheten, und legte ihnen alle Schriften aus, die von ihm gesagt waren“. „Der Herr nimmt Sprüche aus Mose, Propheten und Psalter, und verkündet dieselben, daß sie die Schrift verstehen. Also wird uns auch geschehen: wenn wir die Schrift mit Ernst handeln, so werden wir Christum recht erkennen, wie er unsere Sünde getragen.“ (Luther, Hauspost.) Es dient aber der Klarheit, wenn man zu einer Zeit nur eine oder etliche Hauptstellen aus diesen Weissagungen genau betrachtet, statt viele Stellen nur oberflächlich zu berühren, wie denn auch Luther in der Predigt am Ostermontage den einen Spruch 1 Mos. 3, 15. ausführlich behandelt, nachdem er auf die Frage: „Was wird Christus aus Mose eingeführt haben?“ als Antwort die Vermuthung ausgesprochen hat: „Ohne Zweifel die erste Verheißung der Gnade, welche Gott Adam und Eva gegeben hat nach dem Fall.“

In dieser ersten evangelischen Verheißung wird auch des Todesleidens Jesu gedacht. „Du“ (Schlange) „wirfst ihn“ (den Samen des Weibes) „in die Ferse stechen“. „Dieser Spruch hat Christo zur Zeit seines Leidens ins Herz geklungen. Denn er war jetzt in die Stunde gekommen, daß er . . . der alten Schlange, dem Teufel, den Kopf zertreten sollte . . . mit seinem Leib und Leben, daß er den Teufel lasse über sich herlaufen und allen seinen Grimm und Zorn auf sich ausgießen.“ (Luther, Hauspost., St. L. XIII, 1861.) „Das Kreuz Christi ist schon in das Paradies eingepflanzt. Das haben die Sünder aus dem Paradies mit herausgenommen.“ (Stöckhardt, „Adventspr.“, S. 9.) Der bildliche Ausdruck „in die Ferse stechen“ entspricht den äußeren Umständen in der Geschichte des Falles der ersten Menschen, ebenso wie der andere Ausdruck: „derselbe soll dir den Kopf zertreten“. Im Grundtext steht dasselbe Zeitwort für „stechen“ und „zertreten“. Beide, der Weibessame und die Schlange, werden verwundet und verwundet werden. Wenn man einer Schlange den Kopf zertritt, so hat man ihr den Garaus, sie für alle und für immer unschädlich gemacht; dabei mag es aber wohl geschehen, daß die Schlange noch zuletzt dem Fuß, welcher ihr den Kopf zermalmt, eine empfindliche Wunde beibringt. Und nun sagt Gott, daß eben eine solche Wunde dem Ueberwinder der höllischen Schlange nicht erspart bleiben soll. Aber es soll nur ein Fersenstich sein. „Haec differentia hic observanda, quod serpenti quidem caput conterendum fuerit, semini mulieris solum calcaneus.“ (Calov.) Diese erste evangelische Verheißung läßt keinen Zweifel am Erfolg. „Quia caput saluum est, calcaneus tantum conteretur, paeualebit in hac pugna, e passione et morte emerget et victoriam reportabit.“ (Calov.) Der heftige Kampf des Weibessamens führt zum entscheidenden, endgültigen Sieg und zum Gericht über den Teufel, den Mörder der Menschen. Was für die Menschen eine frohe Botschaft, das erste Evangelium ist, das ist für den Teufel die Ankündigung des Straf-

urtheils Gottes; durch den Kreuzestod Christi ist „der Fürst dieser Welt gerichtet“, Joh. 16, 11. „Dieses ist der Terg, welcher Adam und Eva lebendig gemacht und aus dem Tode wieder zum Leben erweckt hat, welches sie durch die Sünde verloren hatten.“ (Luther, I, 240.) Für alle, die es nun mit diesem Weibesamen halten, ist die Schlange unschädlich geworden. Wir bitten: „Tritt den Satan, starker Jesu, unter unsern schwachen Fuß.“ Der Apostel wünscht den Christen: „Der Gott des Friedens zertrete den Satan unter eure Füße in kurzem. Die Gnade unsers HErrn Jesu Christi sei mit euch“, Röm. 16, 20. Diese christliche Bitte, diesen apostolischen Wunsch erhört und erfüllt der Schlangentreter, von welchem schon unsere ersten Eltern auf Grund der ersten Verheißung erkannten, daß er zugleich Gott und Mensch, ein „Mann“ und „Jehova, der HErr“, sei, 1 Mos. 4, 1.

Eine andere Weissagung vom Tode Jesu, die wir hier ins Auge fassen wollen, findet sich im 22. Psalm. Der Bösewicht David Friedrich Strauß nennt diesen Psalm das Programm der Passion Christi. Er will damit sagen, die Evangelisten hätten viele Züge aus diesem Psalm in die Passionsgeschichte eingetragen. So frappant ist für diesen gottlosen Menschen die Uebereinstimmung von Weissagung und Erfüllung. Wir können aber sehr wohl diesem Lasterer das Wort aus dem Munde nehmen und sagen: Ja wohl, in diesem Psalm hat Gott selbst das Programm der Passion aufgestellt, und genau nach diesem göttlichen Programm ging das Todesleiden Jesu vor sich. Leider wollen in unserer Zeit selbst viele christliche, lutherische Ausleger in diesem Psalm keine unmittelbare Weissagung von Jesu erkennen; dieser „Psalm Davids“, B. 1., soll zunächst von Erlebnissen Davids handeln und nur vorbildlich auf Christum deuten. Diese Ausleger bewundern die Weisheit Gottes, der es so gefügt habe, daß David ein so auffälliger Typus des großen Davidssohnes gewesen sei; nicht der Psalm, sondern der Lebens- und Leidensgang Davids, von dem dieser Psalm berichte, sei das Wunder göttlicher Führung und ein großartiger Beweis für die Wahrheit des Christenthums. So schreibt z. B. Delitzsch: „Der Gott, der die Geschichte zu vorbildlicher Darstellung des künftigen Heils gestaltet, ist nicht minder preiswürdig als der, welcher seine Heilsgedanken dem Menschengesist mittheilt und da zum Worte prophetischer Verkündigung werden läßt. Daß der göttliche Liebestathschluß unserer Erlösung dergestalt in die Geschichte freier Wesen Abbilder seiner selbst hineinwirkt, ist eine Thatfache, die uns zur Anbetung hinreißt. Der Beweis für die göttliche Wahrheit des Christenthums, welcher aus dieser harmonia praestabilita¹⁾ seiner Vorgeschichte und seiner Erfüllungsgeschichte hervorgeht, ist

1) Das ist, vorherbestimmte Uebereinstimmung. Es ist dies ein Kunstausdruck der Leibniz'schen Philosophie: „It is Leibnitz's famous doctrine of preestablished harmony, in virtue of which the infinitely numerous independent substances of which the world is composed are related to each other and form one universe.“ (Encycl. Brit., sub tit. Leibnitz.)

so großartig als der aus seinem gleichen Verhältnisse zur Prophetie.“ Aber so richtig- und erbaulich diese Erwägungen sind, wenn es sich wirklich um Vorbilder und um vorbildliche Ereignisse handelt, so irrig und darum auch wahrer Erbauung hinderlich sind sie, wenn durch dieselben eine so klare, directe Weissagung von Christo, wie sie im 22. Psalm vorliegt, den Christenherzen als solche geraubt wird.

Man gibt damit auch eine scharfe Waffe gegen den Unglauben der Juden und ein vortreffliches Mittel zur Befehrung eines zum Alten Testament sich bekennenden Juden aus der Hand. Calov schreibt gegen Grotius, der auch mit Calvin die Ansicht vertrat, daß dieser Psalm sensu literali von David und nur sensu sublimiore von Christo handele: „Quid tandem pro convertendo Judaeo supererit, si verba illa ita detorta fuerint, quibus Judaei unice constringi poterant?“ Christus sagt selbst Luc. 24, 44. gerade auch von den Psalmen, daß in denselben von ihm geschrieben worden sei, und daß auch dieses in den Psalmen Geschriebene habe erfüllt werden müssen. Wir reden daher mit Recht auf Grund des Zeugnisses Jesu von messianischen Psalmen. Welcher Psalm soll aber noch messianisch sein, wenn es dieser 22. nicht ist, von dem Johannes ausdrücklich, Cap. 19, 24., bezeugt, daß er an dem gekreuzigten Jesu erfüllt wurde, und aus dem Hebr. 2, 12. Worte angeführt werden als directe Rede Jesu: Er (Jesus) „spricht: Ich will verkündigen deinen Namen meinen Brüdern, und mitten in der Gemeinde dir Lob singen.“ (Ps. 22, 23.)

David hat in seiner ganzen Leidenscarriere weder dieselben noch auch so große und so viele Widerwärtigkeiten erfahren, wie diejenigen sind, über welche der Leidende im 22. Psalm klagt. Justinus Martyr schreibt in seiner ersten Apologie (§ 35), indem er auf das Durchgraben der Hände und Füße, B. 17., und auf die Verlosung des Gewandes, B. 19., hinweist: „Ὁ μὲν Δαβὶδ ὁ βασιλεὺς καὶ προφήτης ὁ εἰπὼν τὰυτα, οὐδὲν τούτων ἐπαθεν — David, der König und Prophet, der dieses geredet hat, hat nichts dergartiges erlitten.“ Das wissen ja auch jene Ausleger, die hier nur eine typische Weissagung sehen wollen, sehr wohl, aber durch eitle Künste suchen sie ihre Erklärung zu retten. Delitzsch schreibt: „David der Leidende schaut . . . vermöge des Geistes . . . sich in Christo.“ David ist der Leidende und Klagende nach dieser Auslegung, aber durch Wirkung des Geistes Gottes gewinnt er in den eigenen Leiden eine Ahnung von der künftigen Passion des Messias. Noch weit schlimmer ist die Weise, in der Rebe die typische Deutung plausibel zu machen sucht. Er schreibt (Leidensgesch. II, 227): „David, ergriffen von dem Heiligen Geiste, redet in einer solchen überschwänglichen Weise von den Leiden, welche ihm trotz seiner Gerechtigkeit zugestoßen sind, daß seine hyperbolische Darstellung über seine eigenen Widerfahrnisse weit hinausgeht und nur in den Leiden seines Sohnes zu ihrem Rechte gelangt.“ Nach dieser Erklärung hat also David im 22. Psalm über eigene Leiden in übertriebener Weise geklagt. Zu diesen Uebertrei-

bungen ist David aber nicht gekommen, wie wenn sonst ein Christ sein Kreuz überschätzt und in maßlose, sündliche Klagen über dasselbe ausbricht, sondern dem David hat der Heilige Geist die Hyperbeln eingegeben, und — das ist nun das Wunderbare — Gott hat es so gefügt, daß diese Hyperbeln in Christo Wahrheit geworden sind; im Davidssohne ist zu seinem Rechte gelangt, was der Urahn David unter dem Druck des Geistes zu viel gesagt hat. Das ist eine vielleicht unbewußte Entheiligung des Namens, Geistes und Wortes Gottes. Luther sagt zum 22. Psalm: „Vor aller andern Schrift deutet“ dieser Psalm „klarlich Christi Marter am Kreuz. . . Solches Gleichen findet man so klar nirgend in andern Propheten, und ist auch der Hauptpsalmen einer.“ (IV, 147.) „Das ist der Hauptpsalmen einer vom Leiden Christi. Denn es ist kein anderer Psalm zu finden, der das Leiden Christi so klar beschreibt, als dieser.“ (I. c., 1530. Vgl. Hauspost. XIII, 1862.) „Man muß glauben, daß in diesem ganzen Psalm Christus als Mensch rede.“ (IV, 1240.) „Auf das gewisse Zeugniß des Evangelii hin halten wir daran fest, daß dieser ganze Psalm von Christo geredet sei.“ (I. c., 1284.) „Ich lasse nicht zu, daß irgend ein Theil dieses Psalms von Christo in der Person seiner Glieder gesagt sei, was viele der Väter behauptet haben,¹⁾ sondern ich will alles auf die eigene Person ziehen.“ (I. c., 1245.) Auch bei solchen Stellen dieses Psalms, wo man geneigt wäre, einen Wechsel der Personen anzunehmen, die Worte des Psalms nicht mehr als directe Rede Jesu, sondern als eine Aussage Davids über Christum aufzufassen, widersteht Luther einer solchen Ergeßung und hält daran fest, daß es ipsissima verba Christi sind. So zu B. 28.: „Wiewohl es scheinen könnte, als ob dieser Vers von dem Propheten, nachdem er die Person geändert habe, von Christo“ (= über Christum) „geredet sei, so wollen doch wir die Person nicht ändern, . . . wollen dafürhalten, daß noch der Mensch“ (Christus) „rede.“ (IV, 1342.) Selbst B. 30—32., wo ja offenbar von Christo in der dritten Person geredet wird („Vor ihm werden Kniee beugen. . . Er wird einen Samen haben; . . . vom Herrn wird man verkündigen. . . Sie werden seine Gerechtigkeit predigen, . . . daß er's thut“), nimmt Luther nur einen grammatischen Wechsel der Personen an und läßt Christum in der dritten Person von sich reden. „Wir wollen eine Aenderung der Person nicht zulassen, sondern annehmen, daß Christus bis ans Ende rede, der im Evangelio öfters von sich in der dritten Person redet, als Joh. 3, 16. Matth. 23, 8. f. Joh. 3, 13.“²⁾ (IV, 1345.)

1) Ähnlich wie Hengstenberg Leiden und Klagen dessen, der im 22. Psalm redet, auf die Person des „idealen Gerechten“ bezieht; in David soll sich das eigene Bewußtsein zu dem Bewußtsein seines Stammes (also der Kirche mit ihrem Haupte, Christo) erweitert haben.

2) In dem Gespräch mit Nicodemus, Joh. 3, geht die Rede auch plötzlich aus der ersten in die dritte Person über. Vgl. B. 12. 13.

An dieser Auslegung des 22. Psalms haben die großen Lehrer unserer Kirche festgehalten. Bafius schreibt im Namen aller alten lutherischen Theologen, indem er ihre Ueberzeugung kurz zusammenfaßt: „Asserimus, hunc psalmum ad literam, primo, proprie et absque ulla allegoria, tropologia et ἀναγωγήν integrum et per omnia de solo Christo exponendum esse.“ „Es schwindet hier gleichsam ganz der Unterschied zwischen Weissagung und Erfüllung. In diesem Psalm, welcher tausend Jahre vor der Erscheinung Christi im Fleisch gedichtet ist, lesen wir die Festgeschichte des Charfreitags.“ (Stöckhardt, „Passionspr.“, Anh., S. 4.) Freilich wird ein demüthiger Christ bei dem Forschen in diesem Psalm sich seiner Schwäche, ein demüthiger Theologe bei der Erklärung dieser Prophetie sich seiner Untüchtigkeit recht bewußt werden. Luther schreibt: „Ich unterliege unter den Worten dieses Psalms, fasse sie auch nicht genugsam, und wenn ich sie auch fassen könnte, so könnte ich es doch nicht genugsam vortragen.“ (IV, 1240.) Ueber das, was er von der Gottverlassenheit zu B. 2. geschrieben hat, urtheilt er acht Jahre später: „Ich habe . . . davon viel geschrieben; aber was ich erlangt habe, weiß Gott. Es kann eines Menschen Herz dies nicht begreifen noch verstehen, es ist zu eng dazu.“ (IV, 1531.)

Was sagt nun dieser Psalm von dem Kreuzestode unsers Herrn aus? Der Tod wird ausdrücklich erwähnt; das übermenschliche Leiden endigt mit dem Tode, der Leidende wird in des Todes Staub gelegt, B. 16. Und zwar ist dieser Tod ein gewaltsamer, das Schwert kommt über ihn. B. 21.: „Errette meine Seele vom Schwert“, „das ist, von der Gewalt derer, die das Schwert führen“. (Luther, IV, 1541.) Er ist von der Obrigkeit, der Trägerin des Schwerts, zum Tode verurtheilt worden. Er ist unschuldig vor Menschen, B. 9., und vor Gott, B. 10. f.; er weiß sich frei von aller Sünde, er liefert eben jetzt den stärksten Beweis für seine Sündlosigkeit durch sein Verhalten im Leiden. In seinem reinen, gottergebenen Herzen steigt kein Gedanke des Murrens wider Gott auf, er wird nicht wankend in seinem Gottvertrauen, er läßt nicht ab, zu Gott zu flehen, er läßt nicht von Gott, den er auch in der Nähe der Angst, B. 12., und trotz der Ferne der Hülfe, B. 2., seinen Gott nennt. Es ist ein vor Gott und Menschen unschuldiger Mann zum Tode verurtheilt worden. Die Menschen hassen ihn, sie sind ihm tödlich feind, sie verspotten ihn wegen seiner Unschuld und Frömmigkeit, sie lechzen wie Raubthiere nach seinem Blute und stürzen sich wie wilde Bestien auf ihn; es sind große Jarren, fette Ochsen, brüllende und reißende Löwen, Hunde, der Bösen Rotte, Einhörner, das ist, die Obersten des Volkes Gottes, und die große Masse des Volkes, heidnische Machthaber und ihre Werkzeuge, rohe Kriegsknechte, die seine Ermordung beschließen, planen und ausführen. Bei den Menschen ist keiner, der ihm helfen könnte, B. 12., er fühlt sich völlig vereinsamt, B. 21. „Meine

Einsame', das ist, mich, der ich einsam bin." (Luther, IV, 1541.) Die Hölle selbst, der höllische Löwe hat den Rachen wider ihn aufgesperret; der Fürst dieser Welt, Joh. 14, 30., wüthete in dieser bösen Rottte wider den Heiligen und Gerechten. Aber die letzte Ursache und damit auch die schauerlichste Tiefe dieses Todesleidens beschreibt er mit den Worten: „Du" (Gott) „legest mich in des Todes Staub", B. 16. „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?" Auch von dir erlange ich keine Hülfe. „Ich heule, aber meine Hülfe ist ferne", B. 2. Ich rufe Tag und Nacht, „so antwortest du nicht", B. 3. Während du sonst deinen Kindern, die auf dich hofften, geholfen hast, daß sie nicht zu Schanden wurden, während du errettet hast, die zu dir schreien, während du sonst unter dem Lob Israels wohnest, da von deinen Kindern für deine gnädige Errettung dir Dankopfer gebracht werden, machst du es mit mir anders, lässest du mich ein Spott der Leute und Verachtung des Volkes werden, so daß es unter Menschen unerhört ist, was ich leiden muß. „Ich bin ein Wurm und kein Mensch", B. 7.

Noch auf einen vor andern bemerkenswerthen Umstand in dieser Weissagung müssen wir achten: es wird hier die Art der Hinrichtung, der Kreuzestod, mit den begleitenden Umständen so deutlich wie sonst nirgends im Alten Testament angezeigt, B. 17—19. „Sie haben meine Hände und Füße durchgraben." Mit „durchgraben" ist das hebräische Wort *kaari* übersezt; die Septuaginta übersezt es mit *ῥοζαν*, die Vulgata mit *fodiunt* (also beide wie Luther); in der englischen Bibel lautet der Vers: „They pierced my hands and my feet." Alte jüdische Ausleger haben das Wort *kaari* zerlegt in die Partikel *ka*=wie, und das Hauptwort *ari*=Löwe, so daß man B. 17. übersezen müßte: „Der Bösen Rottte hat sich um mich gemacht, wie ein Löwe meine Hände und Füße." Die letzten Worte sollen durch das Bild vom Löwen das wüthende Umringen der Feinde veranschaulichen. Diese jüdische Erklärung haben moderne christliche Exegeten sich angeeignet. „Dieser unsinnige Gedanke, daß ein Löwe im Singular ¹⁾ . . . Hände und Füße eines Menschen umringt, will neueren Schriftgelehrten besser behagen, als die hehre, einfältige Aussage von dem bitteren Behe, welches die Menschen dem heiligen, unschuldigen Leibe des HErrn angethan haben." (Stöckhardt, „L. u. W.", 37, S. 43.) Luther führt aus, daß die Grammatik nicht wider unsere Uebersetzung ist, daß aber der Sinn und die Erfüllung für unsere und gegen jene Deutung spreche. Daß Luther mit dieser Behauptung in Bezug auf die Grammatik recht hat, ist daraus zu ersehen, daß auch Gesenius im „Lehrgeb. der hebr. Spr.", S. 401 u. 526, das Wort *kaari* grammatisch und lexikalisch genau wie Luther auffaßt und übersezt. Die Marter der Kreuzigung wird B. 18. beschrieben: „Ich möchte

1) De Wette sezt allerdings den Plural: „wie Löwen", aber das ist Willkür.

alle meine Beine zählen.“ Aehnlich schon B. 15.: „Alle meine Gebeine haben sich zertrennet.“ Die Kreuzigung war mit furchtbaren Schmerzen für den Leib, für alle Glieder des Leibes verbunden, der Leib ging gleichsam in Stücken aus einander. Zur Leibesmarter fügten die Menschen dem HErrn, auch als er schon am Kreuze hing, Kränkungen der Seele, Spott und Hohn, hinzu: „Sie aber schauen, und sehen ihre Lust an mir“, B. 18. Den Reinen und Heiligen haben sie seiner Kleider beraubt; entblößt hängt er am Kreuze und muß sehen, wie sie seine Kleider unter sich theilen und um sein Gewand das Los werfen, B. 19. Von dem zweiten Theil des Psalms, der den Sieg, die Auferstehung des HErrn und seine ewige Herrschaft und Herrlichkeit beschreibt, sehen wir hier ab, wollen aber doch das allerletzte Wort, B. 32., zum Schluß ansehen: „daß er's thut“, hebräisch: *ki asah* = er hat es gethan, vollbracht, ausgerichtet. Das ist ein majestätisches Wort am Schlusse. Wie das erste Wort dieses Psalms, B. 2., das Wort unbeschreiblichen Wehes, so hat unser Erlöser aber auch dieses letzte Wort, das Wort unermesslicher Freude, am Kreuz laut ausgerufen: *τετέλεσται*, consummatum est, es ist vollbracht, Joh. 19, 30.

Auf die herrlichste Weissagung von dem Todesleiden unsers HErrn aus den Propheten, auf das 53. Capitel des Propheten Jesaias, müssen wir unten als auf einen der klarsten Schriftbeweise für die Lehre von der *passio* und mors *vicaria* näher eingehen und können darum vorläufig von derselben absehen. Alle Weissagungen hatten für das Volk Gottes des alten Bundes eine hohe Bedeutung; sie waren für die alttestamentlichen Kinder Gottes Erkenntniß- und Glaubensquelle. „Wiewohl das Gesetz“ (= Altes Testament) „nicht vornehmlich predigt Gnade und Vergebung der Sünde, wie das Evangelium“ (= Neues Testament), „so sind doch die Verheißungen von dem künftigen Christo von einem Patriarchen auf den andern geerbet, und haben gewußt, auch geglaubt, daß Gott durch den gebenedeiten Samen, durch Christum, wollt Segen, Gnade, Heil und Trost geben. . . . Darum haben sie Vergebung der Sünde, Gnade und Heil ohne alle Verdienst empfangen und sind durch den Glauben an die göttliche Verheißung, an das Evangelium von Christo, selig worden als wohl, als wir oder die Heiligen im neuen Testament.“ (Apologie, S. 97.) Es war von Anfang an für die Sünder in keinem andern Heil, als in dem gekreuzigten Christus. Petrus bezeugt Apost. 15, 11.: „Wir glauben, durch die Gnade des HErrn Jesu Christi selig zu werden, gleicherweise wie auch sie“ (nämlich die B. 10. erwähnten „Väter“). Christus ist „das Lamm, das erwürget ist von Anfang der Welt“ (nämlich nach seiner die Sünder erlösenden Kraft), und von Anfang an hat Gott diese erlösende Kraft ins Wort, in die Verheißung von Christo, niedergelegt. Die Alten sagen: „Christi *passio* profuit, antequam fuit.“

Aber auch für uns neuteamentliche Christen haben die Weissagungen des Alten Testaments eine hohe Bedeutung. Beides, Weissagung und Er-

fällung, in deren Licht wir die Weissagung besser als die Gläubigen im alten Bunde verstehen, bringen uns zur rechten Erkenntniß, zu göttlicher Glaubensgewißheit. Der Geist Gottes hat auch uns, den Christen des neuen Testaments, zu gute schon durch die Propheten von Christo, von Christi Kreuz und Tod so klar erzeugt. 1 Petr. 1, 11. 12.: „Sie haben's nicht ihnen selbst, sondern uns dargethan.“

Fr. B.

(Fortsetzung folgt.)

Kirchlich = Zeitgeschichtliches.

I. America.

Statistisches über die Missouri-Synode. Das „Statistische Jahrbuch“ unserer Synode für das Jahr 1900 ist soeben erschienen. Wir theilen aus demselben hier einige Zahlen mit. Am Ende des Jahres 1900 gehörten zur Missouri-Synode oder standen mit ihr in Verbindung 2147 Gemeinden, 1731 Pastoren und Professoren, 791 Predigtstationen, 728,240 Seelen, 422,565 communicirende Glieder, 101,145 stimmberechtigte Glieder. Gemeindeschulen sind 1767 vorhanden, die von 92,042 Kindern besucht werden. Da die Zahl der Schullehrer — außer Lehrerinnen und zeitweiligen Gehülfen — nur 832 beträgt, so haben 982 Pastoren neben dem Pfarramt auch das Schullehreramt verwaltet. Vergleicht man diese Zahlen mit denen des Jahres 1899, so ergibt sich die folgende Zunahme: Gemeinden 41, Pastoren 46, Predigtstationen 15, Seelen 10,772, communicirende Glieder 9464, stimmberechtigte Glieder 1854, Schulen 42, Schulkinder 741, Lehrer 17, Pastoren, die Schule halten, 23. An höheren Schulen sind in der Synode vorhanden 6 Gymnasien und Progymnasien (das Walthers-College eingerechnet), 2 Lehrerseminare und 2 theologische Seminare mit 1068 Schülern und Studenten. Die Zahl der Professoren, Lehrer und Hilfslehrer an diesen Anstalten beträgt 58. Sogenannte Wohltätigkeitsanstalten, wie Waisenhäuser, Altenheime, Hospitäler etc., sind 22 im Kreise der Synode vorhanden. Die Beiträge der Gemeinden für auswärtige, das heißt, außerhalb der eigenen Gemeinde liegende Zwecke betrugen im Jahre 1900 \$246,645.72, eine Zunahme von \$33,177.71 gegen das Vorjahr. Für die Innere Mission wurden \$66,527.52 beige-steuert, \$6330.43 mehr als im Vorjahr. Im Verlagshause der Synode (Concordia Publishing House) erscheinen („Missions-Taube“ und „Lutheran Pioneer“ eingerechnet) 10 Zeitschriften, 7 in deutscher und 3 in englischer Sprache, mit einer Gesamtleserzahl von 138,750. Außerdem werden innerhalb der Synode 12 Local- und Privatblätter herausgegeben, deren Leserzahl im Jahrbuch nicht angegeben ist. Es wurden im Jahre 1900 78 neue Kirchen gebaut, die sich auf die Districtsynoden wie folgt vertheilen: Minnesota-Dakota 15, Nebraska 14, Westlicher 7, Kansas und Westlicher je 6, Iowa, Illinois, Wisconsin und Mittlerer je 5, Michigan 4, Südlicher (Brasilien eingeschlossen) 3, Oregon und Washington 2, California und Nevada 1. — Die volkreichste Synodalgemeinde scheint die Bethlehems-gemeinde in Chicago zu sein, mit 5301 Seelen, 2911 communicirenden Gliedern, 693 stimmberechtigten Gliedern, 929 Schulkindern und 9 Lehrern. Die Gemeinde wird von zwei Pastoren bedient. Die kleinste Gemeinde scheint die Gemeinde in Austin, Michigan, zu sein. Sie berichtet 20 Seelen, 8 communicirende Glieder, 2 stimmberechtigte Glieder, 5 Schulkinder; sie bildet einen Theil

einer größeren Parochie. In Bezug auf alle Zahlen, nach denen wir Menschen Gemeinden zählen, gilt natürlich das Wort: „Der Herr kennet die Seinen.“ Wir Menschen zählen und sollen zu den Gemeinden zählen, was den christlichen Glauben mit dem Munde bekennt und das Bekenntniß des Mundes durch den Wandel nicht aufhebt. Gott aber, der Herzenskündiger, siehet das Herz an. So ruft auch ein „Statistisches Jahrbuch“ mahnend allen seinen Lesern zu: „Versuchet euch selbst, ob ihr im Glauben seid, prüfet euch selbst“, 2 Cor. 13, 5. — Das Nähere über die Missionsthätigkeit der Synode findet sich unter Cap. IV. des Jahrbuchs, S. 114—120. I. Innere Mission. Die Zahl der Pastoren, welche ganz oder theilweise in der Inneren Mission thätig sind, beträgt gegen 400. Sie bedienen außer organisirten Gemeinden, die noch der Unterstützung aus der Missionskasse bedürfen, 791 Predigtstationen. Die Missionsarbeit erstreckte sich auf 36 Staaten der Union, außerdem auf die britischen Besitzungen in Canada: Quebec, Ontario, Manitoba, Assiniboia, Saskatchewan, Alberta und British Columbia. In London, England, befinden sich zwei, in Brasilien, Südamerika, drei Missionsprediger. Die Arbeit auf Hawai ist noch nicht in Angriff genommen worden. Im Ganzen wurden für Innere Mission (London und Brasilien eingerechnet) etwa \$72,000.00 verausgabt. II. Negermission. Die Negermission wird in Gemeinschaft mit sämmtlichen Synoden der Synodalconferenz betrieben. Sie umfaßt 21 Stationen in den Staaten Louisiana, North Carolina, Virginia, Illinois mit 1382 getauften Seelen, 625 communicirenden Gliedern, 902 Wochenschülern und 842 Sonntagschülern. Am Ende des Jahres standen 40 Erwachsene und 75 Kinder im Confirmandenunterricht. In der Negermission waren thätig 14 Pastoren und 8 Schullehrer. Verausgabt wurden für die Negermission \$16,092.79. Von den Negergemeinden selbst wurden beige-steuert \$1957.62. III. Indianermission. Unter den Stockbridge-Indianern in Wisconsin wurde regelmäßig von P. Nidel und (aushilfsweise) von einem Studenten gepredigt. Zahl der Seelen, die unter der Pflege der Mission stehen, 125. Getauft wurden im letzten Jahre 6 Erwachsene und 5 Kinder. Die Gottesdienste werden durchschnittlich von 50 bis 75 Personen besucht. IV. Taubstummmission. Von der Synode sind 4 Taubstummmissionare angestellt, die an 14 Orten regelmäßig in der Zeichensprache den Taubstummten predigten. Außerdem predigten, neben ihren hörenden Gemeinden, den Taubstummten die Pastoren Th. Claus (in Elkhart und South Bend, Ind.) und Enno Dümling (in Detroit). Organisirte Gemeinden von Taubstummten befinden sich in Chicago (18 stimmberechtigte Glieder) und Milwaukee (21 stimmberechtigte Glieder). Verausgabt wurden für die Taubstummmission \$2106.51. V. Judenmission. Das Missionslocal des Judenmissionars N. Friedmann befindet sich 208 Monroe Straße, New York. Der Missionar predigt in New York und Boston. Er hat eine Samstags- und Sonntagschule, die von 18 bis 25 Kindern besucht wird. In der Judenmission ist die Arbeit naturgemäß zumeist Einzelarbeit. 702 Judenfamilien wurden in New York, 148 in Brooklyn, 27 in Boston besucht. Der Missionar empfing 569 Privatbesuche in dem Missionslocal, 142 in seiner Wohnung. Außerdem hatte er 59 Religionsunterredungen mit „gelehrten Juden“. Der sichtbare Erfolg der Judenmission ist ein sehr geringer. Nur eine erwachsene Person empfing die christliche Taufe. Die Wichtigkeit der Judenmission besteht darin, daß im Laufe des Jahres einer großen Anzahl Juden Christus gepredigt wird. 1056 Tractate und 108 Testamente wurden vertheilt. Ausgegeben wurden für die Judenmission \$1500.00. VI. Letzten- und Esthenmission. Zehn kleine Gemeinden sind von Missionar Nebane gesammelt worden in den Vereinigten Staaten und Canada. Außerdem bedient der Missionar 8 Predigtplätze. Die Bedienung ist, wie die Commission meldet,

eine durchaus unzureichende. Der äußere Zusammenhang zwischen den zerstreuten Gemeinden wird einigermaßen hergestellt durch zwei Blätter: „Americas Westnesis“ (lettisch) und „Amerika Eesti Postimees“ (esthnisch). Es wurden für diese Mission \$771.47 ausgegeben. VII. Emigrantenmission. Die Synode hat in New York und Baltimore je einen Emigrantenmissionar. Der Zweck der Emigrantenmission ist der, den einwandernden Lutheranern im Leiblichen Beistand zu leisten und sie auf rechtgläubige Gemeinden an den Orten ihrer Niederlassung hinzuweisen. Im „Pilgerhaus“ zu New Yorkkehrten letztes Jahr 3675 Gäste ein, darunter 1343 Scandinavier. Von Baltimore aus wurden 225 Personen an lutherische Gemeinden gewiesen. Es wurden vertheilt 1800 lutherische Kalender, 5800 Tractate, Predigten, Zeitschriften zc. VIII. Heidenmission. Die Synode hat seit einigen Jahren eine eigene Heidenmission in Ostindien. Stationen: Krischnagiri, Ambur, Vaniyambadi, Barugur, mit 5 Schulen. Missionare 5, von denen einer aber noch mit dem Erlernen der Sprache beschäftigt ist. Einige Erstlingsfrüchte durften eingeheimst werden. Es wurden in dieser Mission verausgabt \$5115.66. — Auf das Schulwesen der Synode ist schon oben hingewiesen worden. Eine Hauptföge der Synode ist auf die Gemeindeföhlen gerichtet. Es gilt als Regel, daß jede Gemeinde auch eine Gemeindeföhle habe, da Christenkinder nicht in die religionslosen Staatsföhlen gehören. Außerdem ist die Gemeindeföhle, wie die Erfahrung lehrt, ein ausgezeichnetes Missionsmittel. Die Gemeindeföhlen sind in der Regel deutsch-englisch, das heißt, es werden beide Sprachen, je nach den Unterrichtsgegenständen, neben einander gebraucht. Die Pöföge der Gemeindeföhlen veranlaßt die in der Geschichte der Kirche vielleicht einzigartige Erscheinung, daß beinahe 1000 Pastoren (die genaue Zahl ist 982) auch noch Schule halten. Das ist eine schwere, aber reich segnete Arbeit. Nachweislich sind durch jahrelanges, treues Schulehalten Seitens der Pastoren an Orten, die kirchlich für ausfichtslos galten, erkenntnißreiche lutherische Gemeinden herangezogen worden. — Die 1068 Schüler in den höheren Lehranstalten bereiten sich fast ausnahmslos auf den Dienst in Kirche und Schule vor. Die Zahl der Predigamtscandidaten belief sich im Jahre 1900 auf 86. Es mußte jedoch noch eine große Anzahl theologischer Studenten zur Aushöfö im Predigamt und Schuldienst herbeigezogen werden. F. P.

Der rhythmische Gesang und die lutherische Kirche. Wir lesen im „Herold“: „Es gibt gute Leute, die grundsätzlich allem Rhythmus in der Kirche opponiren. Sie wollen nicht solche Neuerung. Diese guten Leute möchten wir zunächst darauf aufmerksam machen, daß es sich hier keineswegs um eine Neuerung handelt. Der Rhythmus ist das Ursprüngliche in der lutherischen Kirche. Viele unserer Choräle waren ehemals Volksmelodien, denen man dann einen geistlichen Text unterlegte und sie ins Gotteshaus einföhrte. Das Entkleiden der Melodien von Takt und Rhythmus hat erst eine spätere Generation vorgenommen und damit der Kirche einen schlechten Dienst erwiesen. Um dann ein wenig Schwung und Variation in diese ermüdende Monotonie von langgezogenen Tönen zu bringen, hat man die schnörfelhaften Zwischenspiele nach jeder Strophe erfunden. Diesen hat man denn doch wieder den Garaus gemacht; aber man ist auf halbem Wege stehen geblieben. Denn der Abschaffung des Zwischenspiels lag ja entschieden die Absicht zu Grunde, daß die Gemeinde ihre Choralmelodien als ein zusammenhängendes Ganzes auffasse und Takt und Rhythmus wieder zu ihrem Rechte kommen sollten. Uns Nachgeborenen verbleibt nun die Aufgabe, den Gemeinbegang nach und nach wieder in die natürlichen Bahnen zu leiten. Der nicht-rhythmische Gesang ist eine Unnatur. Der Rhythmus ist dagegen ein unleugbares Naturprincip. Der Gang und Charakter der rhythmischen Bewegung ist es vornehmlich, der der Composition

ihr eigenthümliches Gepräge verleiht. Man kann dem fleißigen Kirchgänger nicht nachsagen, daß er sein natürliches rhythmisches Gefühl verloren habe — denn das ist dem Menschen angeboren —, es ist lediglich die Gewohnheit, die ihn das Unnatürliche nicht mehr empfinden läßt; ja, im Gegentheil, ihm erscheint jetzt die Unnatur als das Natürliche. Es ist nur der gewohnheitsmäßige Schlendrian, der der Einführung des rhythmischen Gesangs im Wege steht, und bei dem heißen Kampfe um dies erstrebenswerthe Gut zeigt sich gar oft, was Prof. Krexschmar in Bezug auf die Opposition gegen den rhythmischen Gesang treffend bemerkt: „Wir Deutschen besitzen das furchtbare Talent, für die offenbarsten Albernheiten immer tief sinnige Beziehungen und eingebildete Vortheile ausfindig zu machen!“ Gebt uns den rhythmischen Gesang wieder, daß unsere Choralgesänge endlich aufhören, weiter nichts zu sein als eine Folge langgezogener Töne von ermüdender Monotonie.“ — Bekanntlich ist in der Missouri-Synode der rhythmische Gesang fast allgemein, und zwar ohne Anwendung von Zwang, eingeführt. Es gibt übrigens Leute in America, die den rhythmischen Gesang gerade deshalb nicht wollen, weil er „missourisch“ sei. Um Kleines mit Großem in eine Reihe zu stellen — denn die Singweise ist ein Mittelding —: es heißt nun nach und nach alles ursprünglich Lutherische „missourisch“. Die lutherische Lehre von der heiligen Schrift, von der Kirche und vom Predigtamt, von der Befehrung und von der Gnadenwahl zc. geht jetzt in America und fast in der ganzen Welt unter der Benennung „missourisch“. Neulich nannte sogar jemand den Satz, daß die Ehe mit des verstorbenen Weibes Schwester in der Schrift verboten sei, eine „missourische“ Lehre. Mit der Geschichte steht unser „geschichtliches Zeitalter“ auf sehr gespanntem Fuße. F. P.

Zu den vielgepriesenen Fortschritten, welche das neunzehnte Jahrhundert auch in der Theologie gemacht habe, rechnet „The Congregationalist“ auch dies, daß man die Bibel nicht mehr ansehe als Gottes Offenbarung, sondern als Literatur, als den Bericht von Gottes Offenbarung, und daß man sich nicht mehr berufe auf das Wort der Schrift, sondern auf den persönlichen Christus. Er schreibt: „Vor hundert Jahren war die Schrift ein hartes und festes Gesetzbuch, gleichsam der Sitz der Autorität, das nicht zusammen mit dem anderen Buche Gottes, der Natur, gelesen, sondern aus sich selber erklärt werden müsse. . . . Jetzt wird die Schrift nicht mehr betrachtet als Gottes Offenbarung, sondern als der Bericht von Gottes Offenbarung, als die Geschichte der langen göttlichen Pädagogie unseres Geschlechtes, als die Geschichte der Offenbarung Jesu und was ihr vorausging, welcher Jesus, nicht das Buch (er hat kein Buch geschrieben), der Eine, höchste Meister ist. Darum studiren wir die Bibel als Literatur, vorzüglichste Literatur, und zwar in Verbindung mit dem Buch der Natur, und richten unser Leben ein nach dem Muster Christi, den die Bibel abmalt.“ — Mit den beiden Sätzen: „Die Schrift ist nur die Urkunde der Offenbarung“ und: „Christus, nicht das Bibelbuch ist der Eine, höchste Meister“ wird jetzt oft gegen die christliche Theologie, welche im inspirirten Wort der Schrift ihre alleinige Quelle und Norm erblickt, operirt. Der erste Satz: „Die Schrift ist nur die Urkunde der Offenbarung“, soll besagen, daß die Schriften der Evangelisten und Apostel die Ansichten wiedergeben, welche die menschlichen Schreiber sich selbst von der Offenbarung Gottes in Christo gebildet hatten und daß deshalb nicht das inspirirte Wort der Schrift Quelle und Norm der Theologie sein könne, vielmehr kritisch festgestellt werden müsse, was von dem Worte der Schrift haltbar sei und was nicht. Letzte Quelle und Norm der Erkenntniß ist dann selbstverständlich die Vernunft. Und auch der zweite Satz: „Nicht das Bibelbuch, sondern der persönliche Christus ist der Eine, höchste Meister“, ist nur ein Schafspelz für den=

selben Nationalismus. Soll die Frage: „Was sagt der persönliche Christus?“ nicht heißen: „Was lehrt die Schrift?“ so kann der Sinn nur der sein: „Wie denke ich mir Christum, und welche Lehren würde meine Vernunft ihm in den Mund legen?“ just so, wie die berühmte Frage Sheldons: „What would Christ do?“ im Grunde ihm nichts anderes heißt als: „What would Mr. Sheldon do?“ Sitzt aber erst die Vernunft im theologischen Lehrstuhl, so ruht sie nicht, bis sie alle specifisch christlichen Lehren mit Stumpf und Stiel ausgerottet und Christum selber nur noch als Vorbild stehen gelassen hat. Von diesem Enthusiasmus und Nationalismus sagt Luther: „Alles aber, was ohne solch Wort und Sacrament vom Geist“ — und wir fügen hinzu: von Christo — „gerühmet wird, das ist der Teufel.“ Die blinden Theologen aber, von welchen der „Congregationalist“ redet, erblicken auch hier eitel Fortschritt: sie halten den Teufel für einen Engel des Lichts, selbst wenn er ihnen offen den Pferdefuß hinstreckt. J. B.

Evolution und moderne Theologie. „The Congregationalist“ schreibt: „Noch vor wenig Jahren wurden wöchentlich Predigten gehalten und Artikel geschrieben, in welchen vor der Evolutionslehre gewarnt wurde. Die Evolution wurde bespöttelt, und man zeigte, daß sie den Schöpfer entehre und den Menschen herabwürdige, und Darwin und seine Schüler wurden als gefährliche ‘infidels’ behandelt. Aber Dr. Smith, ein congregationalistischer Pastor, der viele Jahre mit ausdauerndem Studium im Laboratorium zugebracht hat, benutzt nun die Resultate seiner Forschung, um zu zeigen, daß die Evolution unsern Gesichtskreis von Gott erweitert und unsern Glauben an ihn stärkt, und bis jetzt haben wir noch von keiner ungünstigen Beurtheilung seiner Lehren gehört. Eins der meist versprechendsten Zeichen für das neue Jahrhundert ist die Thatsache, daß der Theologe und der Scientist sich begegnen auf gemeinsamem Boden.“ — Ähnliche Aussagen sind insonderheit in den jüngst verflossenen Monaten auf zahlreichen Kanzeln und in vielen bedeutenden Sectenblättern gemacht worden, daß nämlich die Evolution eine ausgemachte und auch von der Kirche anerkannte Thatsache sei und daß diese Anerkennung der Evolutionstheorie von Seiten der Kirche einen großen Fortschritt für die Theologie bezeichne. Es ist dies eine um so schmählichere Concession an den offenbaren Unglauben, da alle bedeutenden Evolutionisten, mit Darwin an der Spitze, zugeben, daß die Evolutionshypothese bisher nicht bewiesen worden sei, und andere, mit Virchow, Du Bois-Reymond und Wundt, öffentlich erklärt haben, daß auch die Zukunft diesen Beweis nicht werde liefern können. Ja, es fehlt auch nicht in der neuesten Zeit an Physiologen (z. B. Bunze), Pathologen (z. B. Rindfleisch) und Botanikern (z. B. Reinke), welche die Evolutionstheorie als Irrthum bezeichnet und ihre Schüler aufgefordert haben, sich vom Darwinschen Dogma loszumachen. Wenn daher die wissenschaftlichen Theologen sich jetzt wie ein Mann der Evolutionstheorie zuwenden, so greifen sie damit nach einem Fusel, den besonnene Forscher als ungenießbar an die Seite geschoben haben. Fortschritt ist das jedenfalls — fraglich ist nur die Richtung! J. B.

Ewige Verdammniß. „The Congregationalist“ schreibt: „Vor einer Generation war in congregationalistischen Versammlungen das Andover-Bekenntniß unbeanstandet, welches erklärt: ‚Die Gottlosen werden mit den Teufeln geworfen in das Meer, welches ewig brennt mit Feuer und Schwefel.‘ . . . Bei einer kürzlich vollzogenen Einführung jedoch erklärte ein Candidat, daß unverbesserliche Sünder schließlich vernichtet werden, da Gemeinschaft mit Christo die Bedingung der Unsterblichkeit sei. Das Concil erklärte sich einstimmig für Einführung und brachte so ohne Zweifel die Thatsache zum Ausdruck, daß der Glaube an eine bedingte Unsterb-

lichkeit kein Hinderniß der Gliedschaft in congregationalistischen Kirchen sei.“ Wie die Universalisten, so beruft sich dabei auch „The Congregationalist“ theils auf das natürliche Gefühl, dem die Lehre von der ewigen Verdammniß widerstrebe, theils auf die Lehre von der Liebe Gottes, mit der sich die Lehre von der ewigen Verdammniß nicht vertrage. — „The Congregationalist“ hat dabei nur ein Ding übersehen, daß nämlich die Theologie ihre Lehren aus dem klaren Wort der Schrift gewinnt und nie durch Vernunftschlüsse aus der Erfahrung, aus dem Gefühl oder aus obersten Sätzen. In der Theologie spielt weder das inductive Folgern aus den Thatfachen, noch das deductive Folgern aus allgemeinen Wahrheiten eine Rolle. Die Aufgabe des Theologen ist eben nicht die, die Lehren selber zu bilden und zu finden, sondern die von Gott in der Schrift vorgelegten Lehren gläubig anzunehmen.

F. B.

Gnadenmittel der Erweckungsprediger. Die Erfahrung hat gelehrt, daß von denen, welche bei revivals bekehrt werden, die meisten schon in den ersten Wochen und Monaten der Kirche wieder den Rücken zukehren. Methodistische und andere Blätter geben daher allerlei Rathschläge, wie man die Reubekehrten halten könne. Der Rath nun, den ein angesehenener professioneller Evangelist dem Pastor gab, in dessen Gemeinde er eben mit seiner Bekehrungsarbeit fertig geworden war, lautet also: „Da ich im Begriff bin, dich zu verlassen, so möchte ich dir dies recht tief einprägen, daß du, wenn du diese Bekehrten bei der Kirche erhalten willst, nicht glauben darfst, daß es dir gelingen werde, wenn du sie auf die alten Lieder in dem alten Gesangbuch zurückfallen läßt. Du mußt dieselben Lieder singen, die in diesen Versammlungen gesungen wurden, die sie sangen, als sie zur Hürde kamen. Du wirst meinen jungen Mann an der Kirchenthür finden, bereit, dich mit denselben zu versorgen, und jedes Exemplar wird dir anzeigen, wo du mehr holen kannst. Auch ist es mir vielleicht erlaubt zu bemerken, daß viele, welche Christo zugeführt worden sind, den Wunsch nach meiner Photographie ausgesprochen haben. Der junge Mann, welcher die Bücher hat, hat auch einen Vorrath von den Bildern, und vielleicht wird der Blick auf das Gesicht ihres geistlichen Vaters dazu beitragen, sie auf dem rechten Wege zu erhalten.“ — „The Christian Advocate“, welcher Obiges mittheilt und mißbilligt, macht allerlei äußerliche Vorschläge und urgirt dann insonderheit folgenden negativen Rath, daß nämlich der Prediger wenigstens in den ersten Monaten nach dem revival nicht predige über public questions, ecclesiastical problems, theological points, higher or lower critical problems, reforms, city government, amusement question, etc. Von der Predigt des Evangeliums aber, die doch allein den Glauben erzeugen und erhalten kann, sagt der „Advocate“ kein Wort.

F. B.

Ein Proselyt. Der „Herold“ berichtet: „Der Rabbiner Joseph Moses aus Kingston, N. Y., der in jüdischen Kreisen großes Ansehen genoß, ist zum Christenthum übergetreten. Am Sonntag Lätare wurde er in der Church of the Heavenly Rest (Episkopalkirche), New York, von Dr. Worthington, Bischof von Nebraska, confirmirt. Der Ex-Rabbiner wird im Seminar der Episkopalkirche Theologie studiren und dann als Priester ordinirt werden. Er führt seine Bekehrung auf den Umgang mit christlichen Arbeitern seines Vaters in Polen zurück. Der Same, der dort im Stillen gesäet wurde, hat nun Frucht getragen.“ Hoffentlich ist die Bekehrung echt.

F. B.

Verlängerung des Jubeljahrs. Für die außerhalb der römischen Mauern sich befindliche Welt hat der Papst das Jubeljahr um sechs Monate verlängert. Diese Sitte betreffend schreibt die „Köln. Volkszt.“: „Ursprünglich galt das heilige Jahr oder das Jubeljahr, jubilaum maximum genannt, nur für die Stadt Rom. Wer

die Gräber der Apostel nicht wirklich besuchte, hatte an den Jubiläumsgnaden keinen Antheil. Doch schon Bonifaz IX. schuf diesbezüglich eine Neuerung. Nachdem nämlich sein Vorgänger, Urban VI., für das Jahr 1390 in Rom das Jubiläum verkündet und bald darauf seine Augen geschlossen hatte, bewilligte Bonifaz den Städten Magdeburg, Meissen und Prag das bisher unerhörte Zugeständniß, daß auch dort durch den Besuch bestimmter Kirchen und unter den übrigen vorgeschriebenen Bedingungen die Gnade des Jubiläums sowohl von den Bewohnern dieser Städte als auch von den Fremden, die dahin pilgerten, gewonnen werden könne. Natürlich strömten gewaltige Menschenmassen nach diesen Orten. Als die Feier des Jubeljahres 1450 zu Rom beendet war, erlangten die Polen und Littauer durch Vermittlung des Cardinal-Erzbischofs von Krakau eine ähnliche Bewilligung; doch mußten sie die Hälfte oder den vierten Theil von demjenigen, was ihnen die Reise nach Rom gekostet haben würde, als Almosen zum Kriege gegen die Türken beitragen. Papst Alexander VI. dehnte dann das Jubiläum vom Jahre 1500 durch eine Bulle auf alle von Rom entfernt wohnenden Christen aus, so daß dasselbe überall gewonnen werden konnte, jedoch gleichfalls unter der Bedingung, daß man eine bestimmte Summe zur Führung des Krieges gegen die Türken beisteuere. Seitdem bildete sich die Sitte, daß die Päbste in dem auf die Feier des Jubiläums in Rom unmittelbar folgenden Jahre den Jubelablaß auf den ganzen Erdkreis ausdehnten, nicht für ein ganzes Jahr, sondern auf eine kürzere Frist.“ — In St. Louis, wie wohl in allen größeren Städten der Welt, wo sich Katholiken finden, marschiren nun schon seit Wochen jeden Sonntag die verschiedenen papistischen Vereine von Kindern, Jünglingen, Jungfrauen, Männern und Frauen durch die Straßen der Stadt zu den drei vom Bischof designirten Kirchen. Wer im Zuge marschirt, braucht nur dreimal an drei verschiedenen Tagen die Runde zu machen, wer aber allein geht, muß dasselbe fünfzehnmal thun an fünfzehn verschiedenen Tagen. Der angebliche Zweck dieser Processionen ist die Förderung der Gottesfurcht und Frömmigkeit und die Erwerbung des päpstlichen Plenarablasses. Was nun aber die Vermehrung der Gottesfurcht und Frömmigkeit betrifft, so wirken offenbar auch diese Processionen in der entgegengesetzten Richtung, nämlich abstumpfend und verrohend. Soweit unsere Beobachtung reicht, war die Stimmung der marschirenden Papisten jovial, wie die der Leute, welche auf dem Wege zum picnic sind. Wenn man die Vergebung der Sünden an das verdienstliche Werk einer Anzahl von Weinbewegungen bindet, so läßt sich ja auch nichts anderes erwarten. Der wirkliche Profit dieser Processionen ist ein materieller und fließt vornehmlich in drei Rassen: den Geldkästen der Kirche, der Schuster und der Transit Company.

F. B.

Ueber die Mönchsorden in den Philippinen hat der Regierungsdrucker in Washington weitere Briefe und Auslagen, von der „Taft-Commission“ gesammelt, veröffentlicht. Die wider die römischen Priester und Ordensleute erhobenen Anklagen lauten vornehmlich auf unerträgliche Herrschsucht, unersättliche Geldgier und maßlose Unzucht. Ein Schreiben von Col. Wood sagt: „Ich möchte ehrerbietigst das Gesuch stellen, daß vorläufig keine Väter und Ordensleute mehr zu diesen Provinzen zugelassen werden. Die Eingebornen haben einen tiefeingewurzelten und starken Widerwillen, Mißtrauen und eine Abneigung gegen diese Väter. . . Von dem Datum meiner Ankunft in den Provinzen im December vorigen Jahres an bis jetzt habe ich noch nicht ein Wort zu Gunsten der spanischen Clerisei gehört, und das beständige Flehen der Leute aller Provinzen ist gewesen, daß die Ordensleute nicht zu ihren Pfarreien zurückgelassen werden. . . Sie waren im Besitze aller Kirchen, Klöster und Kircheneigenthümer und unterstützt von der spanischen Armee dominirten sie über die Eingebornen in solcher Weise, daß heute wohl kaum Einer in seine

frühere Pfarrei bewillkommt würde.“ Die Gründe, warum die Philippiner nichts wissen wollen von ihren bisherigen Priestern, faßt Ambrosio Flores also zusammen: „Die Gründe dieser Feindschaft sind zahlreich. Zuerst das stolze, despotische Gebaren der Mönche. Sodann die Abgaben der Pächter, deren Lage eine schreckliche war. Sodann die Thatsache, daß jeder in beständiger Furcht leben mußte, daß das Auge des Priesters auf sein Weib oder seine Tochter fallen könne und daß er verloren sei, wenn er sich weigere, sie ihm preiszugeben. Ein anderer Grund war, daß sie der Schulung des Volkes im Wege standen. Auch zwangen sie die Reichen bei Trauungen, Tausen und Begräbnissen zu ceremoniellem Aufwand, wofür die Priester unverschämte Gebühren (in einem Falle z. B. tausend Dollars) forderten.“ Don Jose C. Mijares, der 63 Jahre auf den Inseln gelebt hat, sagt, die Keuschheit der Priester betreffend, daß er in dieser ganzen Zeit nur Einen exemplarischen Ordensbruder gekannt habe, und fügt dann hinzu: „Was ich von den Ordenspriestern gesehen habe, würde die Steine erröthen machen, wenn sie es vermöchten. Darum bitte ich die Commission, mir die Erzählung von Thatsachen zu ersparen, welche wegen ihrer Ekelhaftigkeit die Feder zu beschreiben sich weigert.“ Der Bericht der Commission theilt auch das Urtheil der beiden katholischen Kapläne, McKinnon und Figgeralb, mit, welche ohne Einschränkung zugeben, daß die Mönche sehr unbeliebt beim Volke waren und daß an Zurücksendung derselben nicht gedacht werden sollte. — Die armen Philippiner meinen nun, wenn sie erst eingeborne Priester hätten, so wäre ihnen geholfen. Sie merken nicht, daß die Lehre der römischen Kirche vom Priesteramt und Eölibat es ist, welche die Priester tyrannisch, habgierig und unzünftig macht, einerlei ob sie Spanier oder Philippiner sind.

F. B.

Theater und öffentliche Moral. Mit einem gewissen Stolz colportiren die politischen Zeitungen die Nachricht, daß Herr Knox, dem vom Präsidenten McKinley das Amt eines Generalanwalts angetragen ist, im Jahre 1870 von der Universität von West Virginia relegirt wurde, weil er Theater besuchte und besuchen wollte. Wir lesen darüber in einer uns vorliegenden Zeitung: „Philander C. Knox, dem Präsident McKinley die Stellung als Bundes-Generalanwalt angetragen hat, wurde von der Universität von West Virginia, woselbst er studirte, ausgewiesen, weil er im Jahre 1870 einer Theatervorstellung beigewohnt hatte. Anderen Studenten drohte dasselbe Schicksal, aber sie durften bleiben, als sie schriftlich das Versprechen gaben, fernerhin keine Theatervorstellung besuchen zu wollen. Knox und noch ein Student weigerten sich, dies zu versprechen, und mußten deshalb die Universität verlassen.“ Die Universität von West Virginia hat ganz recht gehandelt. Der Besuch von Theatern widerspricht selbst der bürgerlichen Moral. Kein Mensch, der es mit der Moral ernst nimmt, besucht selbst die Theater, noch gestattet er seinen Kindern oder Schülern, die Theater zu besuchen. Das haben auch Schauspieler immer und immer wieder ausgesprochen, die sich noch einen Rest von moralischem Gefühl bewahrt haben. Uebrigens existirt auch ein Congressbeschuß, durch welchen alle Theaterbesucher für unfähig erklärt werden, ein Staatsamt zu bekleiden. Der Congress hat im Jahre 1778 allen Staaten empfohlen, Theater, Pferderennen, Glücksspiele u. zu unterdrücken, weil „sie nur dazu dienen, Müßiggang, Niederlichkeit und allgemeines Sittenverderben in Schwang zu bringen“. In Bezug auf die Beamten der Vereinigten Staaten hat derselbe Congress bestimmt: „Beschlissen, daß irgend welche Person in Diensten der Vereinigten Staaten, die in solchen Spielen auftritt, oder sie fördert, oder dazu aufmuntert, oder sie besucht, für unwürdig gehalten werden soll, solche Beamtenstelle zu bekleiden, und daher aus dem Dienst der Vereinigten Staaten entlassen werden soll.“ Freilich,

wir handeln nicht mehr nach diesem Beschluß, wie uns denn nach und nach so manches abhanden gekommen ist, was die Grundlage der bürgerlichen Freiheit und Wohlfahrt bildet. Selbst Lincoln besuchte Theater, was daraus hervorgeht, daß er im Theater erschossen wurde. Aber wer wird im Ernst leugnen, daß der Congreß vom Jahre 1778 recht hatte? Mit dem Munde sagt man zwar: „Der Congreß von 1778 hatte veraltete Ideen.“ Im Herzen gibt jeder, der etwas nachdenkt, zu: „Wir sind jetzt moralisch verlumpt.“ Von den Christen besuchen nur diejenigen die Theater, die dauernd oder zeitweilig an der Vorstellung leiden, daß man auch auf dem breiten Wege in den Himmel kommen könne. F. P.

“The Fear of Death.” Zu diesem Thema schreibt der *“Independent”*: „Zu den vielen Eigenschaften, welche den Menschen von seinen niederen Verwandten (Thieren) trennen, gehört in erster Linie die Furcht vor dem Tode.“ Nachdem so dann der Schreiber, wie das jetzt Mode ist, den Versuch gemacht hat, die Entstehung der Todesfurcht im Menschen evolutionistisch zu erklären, fährt er also fort: „Die Hauptfrage ist gegenwärtig die, wie man die natürliche und instinctive Elimination der Todesfurcht durch Erziehung befördern und beschleunigen könne. In eben dem Maße nun, als man den Menschen zu der Erkenntniß bringen kann, daß sein individuelles Leben nur existirt und Werth hat wegen des vorausgegangenen, des gegenwärtig vorhandenen und des folgenden Lebens, wird das Gefühl der Isolirung, welches der Tod dem Menschen aufdrängt, vermindert werden. Sobald die jetzt allgemein angenommene Wahrheit, daß der Mensch nur der letzte Schritt in einer Reihe ist, welche auf dem Wege des endlosen Sterbens durch geologische Zeitalter hindurch zur gegenwärtigen ungeheuren Vollendung emporgestiegen ist, der Hintergrund unserer Vorstellungen von der Sterblichkeit geworden ist, muß auch der entseßliche Anblick des Todes verschwinden.“ — Vermöchte die evolutionistische Philosophie die Sünde als Fossilie früherer thierischer Daseinstufen des Menschen und das Gewissen als bloße Täuschung aufzuweisen und die Todesfurcht in Todesfreudigkeit zu verwandeln, so könnte sie rühmen: „Das Christenthum ist ein überwundener Standpunkt.“ Aber gerade auch an diesem Felsen geht die Evolutionstheorie zu Scheitern, an der Unausrottbarkeit des Sündenbewußtseins, des Gewissens und der Furcht vor Tod und Gericht. Umgekehrt ist aber auch die Thatsache, daß der Christ die Schrecken des Todes wirklich überwindet und ausruft: „Tod, wo ist dein Stachel? Hölle, wo ist dein Sieg?“ der gewaltigste Beweis für die Wahrheit und Göttlichkeit des Christenthums. F. P.

II. Ausland.

Vold und die Inspirationslehre. Am 11. und 12. Februar feierte die „Chemnitzer Konferenz“, welche „zur Wahrung des evangelisch-lutherischen Bekenntnißstandes“ der sächsischen Landeskirche ins Leben gerufen wurde, ihr 25jähriges Jubiläum in Dresden. Auf derselben hielt auch der kaiserlich-russische Staatsrath, Ex. Prof. Dr. theol. Vold aus Moskau, einen Vortrag über „das gute Recht der alttestamentlichen Heilsgeschichte mit besonderer Beziehung auf die Schule“. In demselben behauptete Dr. Vold nicht bloß, „daß der Pentateuch in der Gestalt, in welcher er uns vorliegt, nicht mosaisch und daß er kein Werk aus Einem Gusse ist“, sondern sprach sich auch also über die Inspiration aus: „Was aber die hierher gehörigen Aussagen Christi betrifft, so bezeugen sie uns so viel, daß Gesetz und Lehre des Pentateuch Gottes durch den Mittler des alten Bundes vermitteltes Wort und Gebot sei. Allerdings waren Christi Zeitgenossen der Ansicht, daß Mose alles mit eigener Hand niedergeschrieben habe. Waren sie mit ihrer Meinung im Irrthum, so hatte Christus nicht den Beruf, denselben aufzudecken,

da ihr Glaube und ihre Seligkeit nichts damit zu thun hatten. Ausdrücklich möchte ich noch bemerken, daß die Auffassung des Pentateuch als eines rechten und wahren Geschichtsbuchs sich mit unserem Resultat, daß er weder ein Werk aus Einem Gusse noch leihändig von Mose herrührt, durchaus vereinigen läßt. Denn die Frage, ob sein Inhalt geschichtlich ist, deckt sich keineswegs mit der anderen, ob Mose ihn als Ganzes redigirt habe. Und wenn man meint, es lasse sich diesem Bestandtheil der heiligen Schrift, falls er in der von uns dargelegten Weise entstanden, nicht mehr das Prädicat ‚von Gott eingegeben‘ ertheilen, so frage ich: Warum sollte eine Einwirkung des Heiligen Geistes auf den unmöglich sein, der das Werk zum Abschluß gebracht hat, eine Einwirkung in der Richtung, daß es unter seinen Händen ein Ganzes ward, geeignet, einen Bestandtheil der heiligen Schrift Israels zu bilden? Freilich wird dann die Inspiration anders gefaßt werden müssen, als von denen geschieht, die das Schriftganze durch ein Dictat des Heiligen Geistes entstanden sein lassen und die heiligen Schriftsteller zu rein passiven Werkzeugen desselben machen. Vertreter dieser Anschauung, welche mit der wirklichen Beschaffenheit der heiligen Schrift in offenbarem Widerspruch steht, finden sich nicht nur unter Gliedern der reformirten Kirche, die in einer ihrer Bekenntnisschriften eine Definition der heiligen Schrift gibt, der jene Anschauung zu Grunde liegt, sondern auch unter Theologen der lutherischen, die in keinem ihrer Symbole sie auch nur andeutet. Wie wir jede Inspirations-theorie ablehnen müssen, welche den menschlichen Factor auf Kosten des göttlichen betont, so auch jede, welche der ‚thatsächlichen, psychologischen Wahrheit menschlicher Autorschaft‘ präjudicirt. Kann das menschliche Subject mit seinen Empfindungen und Erwägungen, mit seinen Sorgen und Kümmernissen, mit seinem Kämpfen und Ringen stärker hervortreten, als z. B. in den Psalmen geschieht? Und verhält es sich anders mit den prophetischen Reden? Zeigen sie nicht die größten individuellen Verschiedenheiten in Sprache und Darstellung? Und bricht in denselben nicht oft genug das Ich des Propheten hindurch, seine Stimmung zum Ausdruck bringend über den Inhalt der ihm gewordenen Offenbarung? Ja, verrathen nicht auch die Geschichtsberichte ‚die jeweilige Hebung und Senkung der nationalen Entwicklung, die Mannigfaltigkeit der individuellen Veranlassung und Auffassung‘? Wie ist eine Erklärung dieser Erscheinung möglich bei der Annahme, das Schriftganze sei durch ein Dictat des Heiligen Geistes entstanden? Die heilige Schrift ist Gottes Werk, aber nicht so, als wenn sie von Gott geschrieben wäre durch Menschen, die ihm nur ihren Griffel liehen, sondern so, daß sie von Menschen verfaßt ist, die unter der Wirkung des göttlichen Geistes standen. Die Gottesbotschaft an die Welt wurde hier ebenso völlig menschlich, wie, um mit dem Evangelisten zu reden, das Wort in Christo Fleisch wurde. Weil es sich so verhält, darum ist auch an der Schrift die ‚Knechtsgestalt‘ zu schauen. ‚Wir haben‘ — sagt Hamann einmal — ‚diesen Schatz göttlicher Urkunden, mit Paulo zu reden, in irdenen Gefäßen, auf daß die überschwängliche Kraft sei Gottes und nicht von uns.‘ Ich muß mir's leider versagen, die Inspirationsfrage eingehender zu erörtern. Nur so viel will ich bemerken, daß sich eine Inspirationslehre erst dann feststellen läßt, wenn man die Schrift durchforscht und sich des ihr eigenthümlichen Wesens bemächtigt hat. Denn nur dann ist die Möglichkeit gegeben, daß sich die Theorie der wirklichen Beschaffenheit der Schrift entsprechend gestaltet. Einen verkehrteren Weg kann

es nicht geben, als den, daß man den Satz voranstellt: Die heilige Schrift ist vom Geiste Gottes eingegeben, und dann von diesem Satze aus auf die Beschaffenheit schließt, die sie vermöge solchen Ursprungs haben müsse. Denn es ist dann unausbleiblich, daß man zu Aussagen über die Schrift kommt, die zu ihrer wirklichen Beschaffenheit nicht stimmen. Man rechnet da Gott gleichsam vor, wie er es machen mußte. Aber das Resultat ist, daß man sich verrechnet. Die Geschichte der Schriftauslegung zeigt uns, auf welche Abwege man gelangte, wenn man mit einer auf rein logischem Wege ausgebildeten Inspirationstheorie an die heilige Schrift herantrat. Ich halte es für wichtig, die Schüler — und ich denke immer an den Unterricht auf der höchsten Stufe — auch in dieser Richtung zu belehren und ihnen zu sagen, daß die Schrift ihre Entstehung dem Zusammenwirken derselben Factoren verdankt, welche in der Geschichte walteten, die sie ins Wort faßt: der freien göttlichen Selbstbethätigung innerhalb der von Gott erwählten und zubereiteten Heilsgemeinschaft — des Volkes Israel — und der freien menschlichen Selbstbethätigung gegenüber der göttlichen Offenbarung; und daß wir diese heilsgeschichtliche Selbstbezeugung des Geistes Gottes an den ihm unter voller Geltendmachung ihrer individuellen Freiheit und Eigenthümlichkeit dienenden heiligen Schriftstellern Inspiration nennen. Im Zusammenhange damit wäre in der Schule weiter darauf aufmerksam zu machen, daß die heilige Schrift kein Lehrbuch der Naturgeschichte, sei es der Kosmologie, Anthropologie oder Psychologie u. dgl., ist, kein Lehrbuch eines Ausschnitts aus der Weltgeschichte, sondern das Denkmal der das Heil der Zukunft vorbereitenden und anbahnenden Gottesoffenbarungen und Gottesführungen; daß darum alles Einzelne ihres Inhalts nach seinem Verhältniß zu dem Heil beurtheilt sein will, das in der von ihr bezeugten Geschichte sich ausprägt und nach Maßgabe seines Zusammenhangs mit demselben sich als untrügliches Gotteswort erweist. Dagegen kann von Irrthumslosigkeit dort keine Rede sein, wo Dinge in Frage kommen, die entweder gar nicht in das Gebiet der Heilsgeschichte fallen oder als ganz unwesentlich die Substanz derselben in keiner Weise berühren, oder aber solches, was sich auf Gegenstände weltlicher Wissenschaft bezieht, beziehungsweise von der heiligen Schrift auf Grund natürlicher Wahrnehmung und Beobachtung berichtet wird.“ — Dr. Volck leugnet also die wörtliche Inspiration und Irrthumslosigkeit der Schrift und will, daß beides in den Schulen gelehrt werde. Daß damit den klaren Aussagen der Schrift und des lutherischen Bekenntnisses ins Angesicht geschlagen wird, ist in dieser Zeitschrift wiederholt nachgewiesen worden. Auf seinen Irrthum ist Dr. Volck — wie er oben selber angibt — gerathen dadurch, daß er eine in der Theologie nicht berechtigte Methode der Erkenntniß zur Anwendung bringt. Anstatt nämlich die Lehre der Schrift von der Inspiration aus den betreffenden sedes doctrinae zu schöpfen, will Volck dieselbe inductiv feststellen durch Schlüsse aus dem, was er die wirkliche Beschaffenheit der Schrift nennt. „Nur so viel will ich bemerken“ — heißt es oben —, „daß sich eine Inspirationslehre erst dann feststellen läßt, wenn man die Schrift durchforscht und sich des ihr eigenthümlichen Wesens bemächtigt hat. Denn nur dann ist die Möglichkeit gegeben, daß sich die Theorie der wirklichen Beschaffenheit der Schrift entsprechend gestaltet.“ Diese Methode mag nun allenfalls zu einer Volck'schen Inspirationshypothese führen, aber nie und nimmer zur Lehre der Schrift von der Inspiration. So zeigt es sich immer wieder, daß der error fundamentalis der gesamten modernen Theologie der Nationalismus ist.

Undogmatisches Christenthum. In dem Programm, welches Dr. Hölsher in der „A. G. L.“ aufstellt, heißt es: „Aber schon öffnet sich hier ein anderes Gebiet unserer Arbeit und unseres Kampfes. Es ist der Gegensatz gegen die rationalistische Aufklärung der Gegenwart. Der Protestantenverein zwar hat äußerlich völlig abgewirthschaftet, aber seine Denkweise lebt in einer breiten und, wenn wir uns nicht täuschen, wachsenden Unterströmung fort. Die Abneigung gegen die Lehre, die Indifferenzirung der Bekenntnisse, die ausgegebene Lösung eines ‚undogmatischen Christenthums‘, was ist das anderes als die Erneuerung des alten Rationalismus? — Im Grunde handelt es sich hier um die Frage der Offenbarung, oder noch genauer um die Frage: Ist das Christenthum ein Erzeugniß des natürlichen religiösen Geistes der Menschheit, eine Evolution des natürlichen Bewußtseins oder eine in der Person Christi in den Zusammenhang des Vorhandenen hineingetretene, nicht aus ihm erwachsene schöpferische That Gottes zur Erlösung der sündigen Menschheit? An dieser Frage werden die Geister offenbar, und es zeigt sich, daß Christus noch heute der Menschheit zum Fall und zur Auferstehung gesetzt ist. An der Person Christi scheiden sich die verschiedenen Richtungen unserer Zeit. Selbst die im lebhaften Fluß befindliche Frage nach dem Wesen und Werth und der Autorität der heiligen Schrift als des Wortes Gottes und speciell die alttestamentliche Discussion hängt zuletzt an dieser Frage: Was dünket euch um Christus, weß Sohn ist er? Wer das Christenthum an seinen eigenen Gedanken mißt und nicht sein eigenes und auch das Zeitbewußtsein nach dem Christenthum corrigirt, der wird immer zu den Negativen gehören, die das Maß und die Grenze ihres Denkens an der natürlichen Welt haben und im Grunde den überweltlichen, lebendigen Gott leugnen. Hier liegt der Kampf der Gegenwart und der Zukunft; und dieser Kampf kennt keinen Compromiß; denn es handelt sich darum, ob dieser moderne Protestantismus die Herrschaft in der Kirche haben soll, oder die Kirche selbst, die auf Thaten der göttlichen Offenbarung ruht. Die ‚Kirchenzeitung‘ wird, wie sie bisher die Fahne des lutherischen Christenthums hochgehalten hat, auch ferner nicht ablassen, gegen diesen Rationalismus in allen seinen schillernden Formen klare Stellung zu nehmen.“ — Diesen Kampf für das dogmatische Christenthum wird die „Kirchenzeitung“ nur dann mit Erfolg führen können, wenn sie daran festhält, daß die letzte Quelle und Norm der christlichen Erkenntniß nicht die Erfahrung ist, auch nicht die Thaten der göttlichen Offenbarung als solche, sondern einzig und allein die inspirirte, unfehlbare Schrift, in welcher uns Gott selber die christlichen Wahrheiten als Dogmen und somit das Christenthum als dogmatisches vorgelegt hat.

J. B.

Zur Neutralität in der christlichen Religion. Wir lesen in der Sächsischen „Freikirche“: „Ueber die Stellung der Socialdemokratie zur Religion kam es in einer socialdemokratischen Versammlung im zweiten Berliner Reichstagswahlkreise zu scharfen Auseinandersetzungen zwischen dem zur Socialdemokratie übergegangenen früheren Pastor Böhre und den ‚Genossen‘. Böhre wandte sich gegen die in socialdemokratischen Kreisen allgemein herrschende Ansicht, als sei der Christ ein Mensch, der einem bloßen Wahn nachjage, und deshalb nicht als gebildeter Mensch zu betrachten sei. Er verlangte, daß die Partei wirklich Ernst mache mit ihrem Satze: ‚Religion ist Privatsache‘, und den Genossen auch dann achte, wenn er überzeugter Christ sei. Völlig ablehnend solle man sich nur den Staatskirchen gegenüber verhalten, von denen die Religion gemißbraucht und verfälscht werde. Neben vereinzeltem Beifall erfuhr Redner im Großen und Ganzen die ‚heftigste‘ Abweisung und mußte es so an sich selbst erfahren, daß die Socialdemokratie nicht daran denkt, mit jenem Satze, Religion sei Privatsache, Ernst zu machen, sondern daß es bei ihr heißt: ‚Grimmigste Feindschaft gegen das Christenthum ist Parteisache!‘ Der so-

cialdemokratische Stadtverordnete Hoffmann tabelte unter lautem Beifall Göhre dafür, daß er die kostbare Zeit der Genossen für eine Sache in Anspruch nehme, die nicht der Rede werth sei. Wenn Göhre sich etwa einsallen lassen wolle, die Socialdemokratie zur Religion zurückzuführen, so fliege er bei Zeiten hinaus'. Der socialdemokratische Reichstagsabgeordnete Fischer erklärte, der Abend sei ein verschwendeter. In einer zweiten derartigen Versammlung ging es noch ‚wilder‘ her, sie drohte mehrfach der Auflösung zu verfallen, so, als eine Frau Silert die Religion als ‚Quatsch‘ bezeichnete.“ Man muß sich gegenwärtig halten, daß es dem Christenthum gegenüber keine Neutralität gibt. Wer für seine Person ein Christ ist, der ist für Christum, für Christum eingenommen; der liebt das Evangelium und hält es für die höchste Weisheit. Wer für seine Person kein Christ ist, der ist eo ipso wider Christum, gegen ihn eingenommen; der ist ein Feind des Evangeliums und hält es für eine Thorheit. Die Menschen sind daher innerlich, in ihren Herzen, in jedem Falle entweder Freunde oder Gegner des Christenthums. Es ist möglich, daß ein Unchrist sich äußerlich neutral stellt, indem er es sorgfältig vermeidet, seiner Herzensfeindschaft in Worten oder Werken Ausdruck zu geben. Aber dazu gehört eine äußere Schulung, die sich am wenigsten bei den Socialdemokraten findet. Wir haben ein Analogon in gewissen politischen Zeitungen. Die versprechen, um Leser unter Christen zu gewinnen, daß sie sich der Angriffe auf das Christenthum enthalten wollen. Es gelingt ihnen aber nicht. Die innerliche Blindheit und Feindschaft dem Christenthum gegenüber ist zu groß. F. B.

Das Johannesevangelium und der Gnostiker Menandros. Im vorigen Jahre stellte Harnack die freilich jetzt längst vergessene Behauptung auf, daß Priscilla die Verfasserin des Hebräerbriefes sei. Nun kommt Dr. Kreyenbühl aus der Schweiz und sucht in einem mehrbändigen Werke darzuthun, daß der Gnostiker Menandros von Kapparetäa der Verfasser des Johannesevangeliums sei. Dr. Seeberg schreibt diese wahnwitzige Theorie betreffend: „Es gehört doch wirklich eine kaum mehr zu beneidende Phantasie dazu, um das Wenige, was wir von Menander wissen, für genügend zu erachten, um seine ‚Lehre‘ in dem Johannesevangelium wiederzufinden. Um dem Leser ein Urtheil zu ermöglichen, setze ich her, was wir an älteren und wichtigeren Ueberlieferungen über Menander besitzen. Justin der Märtyrer schreibt um 150: ‚Wir wissen, daß ein gewisser Menander, der auch aus Samaria und zwar aus dem Dorf Kapparetäa stammte, nachdem er Schüler des Simon (Magus) geworden war, auch von den Dämonen angetrieben wurde, in Antiochia lebte und viele durch die magische Kunst betrog, welche auch seine Anhänger davon überzeugte, daß sie nicht sterben würden. Und es gibt noch jetzt einige, die von ihm ausgegangen sind und dieses behaupten.‘ (Apol. I, 26.) Weiter bei demselben Justin: Die Dämonen hätten gesandt ‚Simon und Menander von Samaria, welche auch magische Wunderthaten ausführten und viele betrogen und noch im Betrüge gefangen erhalten.‘ (Apol. I, 56.) Etwas mehr lesen wir bei Irenäus: ‚Der Nachfolger dieses (des Simon) war Menander, ein Samariter von Geburt, der auch zum Gipfel der Magie gelangte. Er nahm an, daß die erste Kraft allen unbekannt sei. Er aber sei derjenige, der von den Unsichtbaren (den Aeonen) entsandt wurde als Erlöser zum Heil der Menschen. Die Welt aber sei von Engeln erschaffen, die er, wie ähnlich auch Simon, von der Ennoia hervorgebracht sein ließ. Auch gebe er durch die Magie, die von ihm gelehrt werde, eine Erkenntniß zu dem Behuf, die Engel selbst, die die Welt gemacht haben, zu überwinden. Durch die Taufe, die auf ihn geschieht, empfangen seine Schüler die Auferstehung, sie können nicht weiter sterben, sondern verharren, ohne zu altern, in Unsterblichkeit.‘ (Iren. I, 23, 5.)“ — Wie wenig Ursache haben wir doch, uns von den kindischen und sensationsjüchtigen höheren Kritikern imponiren zu lassen!